Asc. 92 E

Asc. 92 t

Die Kämpfe

des

christlichen Herkules

von

Joh. Val. Andreae.

Ein altes Buch für die neue Zeit

3 6a A

Asc. 92 t

Andreae

Joh. Val.

36a A

KAPPES SC.

Jo: Valentinus
Andreæ. D.

Die Kämpfe

des

christlichen Herkules

von

Joh. Val. Andreae.

Ein altes Buch für die neue Zeit

aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben

von einem seiner Nachkommen.

> „Alles, was er schreibt, wird Fabel, Gespräch, dramatische Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Witz und Scharfsinn; so daß er in seinem streitenden, verwirrten Jahrhundert, wie eine Rose unter Dornen, noch jetzt uns so frisch dasteht, und in zartem Wohlgeruch blühet."
>
> Herder.

Frankfurt a. M.

Verlag von Heinrich Zimmer.

1845.

A

Die Kämpfe

des

christlichen Herkules

von

Joh. Val. Andreae.

Ein altes Buch für die neue Zeit

aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben

von einem seiner Nachkommen.

„Alles, was er schreibt, wird Fabel, Gespräch, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfsinn; so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert, wie eine Rose unter Dornen, noch jetzt neu und frisch dasteht, und in zartem Wohlgeruch blühet."

Herder.

Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Zimmer.
1845.

A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BS
München

„Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst und des Menschenkind, daß du dich seiner annimmst?

Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk; Alles hast du unter seine Füße gethan.

Schaafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere.

Die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und was im Meer gehet."

Psalm VIII.

Dem

würdigen Senior

der zahlreichen Familie Andreae

zu Frankfurt am Main

dem Herrn

Johannes Andreae - Willemer

in

aufrichtiger Hochachtung und Liebe

gewidmet

von dem Herausgeber.

Vorrede des Herausgebers.

Das kleine Schriftchen, welches hier dem lesenden Publicum dargeboten wird, rührt von einem Manne her, dessen Wiederaufleben häufig schon und von den verschiedensten Seiten her aufs lebhafteste gewünscht wurde.

So sagte z. B. schon ein **Spener**: Könnte ich Jemand zum Besten der Kirche von den Todten erwecken, es wäre Joh. Val. Andreae [1]), und ein **Herder** meinte, daß die Schriftchen Joh. Val. Andreae's wahre Arznei für die geheimen Wunden der Neuzeit enthielten [2]), ja, daß dieser Mann so recht eigentlich für die

[1]) Spener consil. et judic. theol. lat. * pag. 731.

[2]) Herder, Nachlese, Tübingen 1815, S. 255.

neuere Zeit gehöre, daß er ihr in Vielem, Vielem einen Joh. Val. Andreae wünsche [1]).

Unter diesen Umständen bedarf es — da wir jetzt zum Theil noch an denselben Schäden wie die Zeiten jener Männer leiden — wohl keiner besonderen Rechtfertigung, wenn ein oder das andere Schriftchen Joh. Val. Andreae's wiederum an das Licht hervorgezogen wird.

Ich darf wohl voraussetzen, daß der größte Theil derjenigen, welchen dies Büchlein in die Hand kommen wird, bereits mit Joh. Val. Andreae bekannt ist, weshalb ich mich hier darauf beschränken will, nur für diejenigen, bei welchen dies etwa noch nicht der Fall sein möchte, mit wenigen Worten zu sagen, wer dieser Andreae denn eigentlich gewesen sei. Derselbe wurde anno 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen als Enkel des berühmten luth. Theologen und Kanzlers der Universität Tübingen, Jacobus Andreae, des Urhebers der Concordienformel geboren, wurde anno 1620 Specialsuperintendent zu Calw und später Hofprediger und Consistorialrath zu Stuttgart, so wie Abt von Bebenhausen und Adelberg, woselbst

---

[1]) Herder, ebendaselbst.

er nach einem langen, vielbewegten und erfolgreichen Leben am 27. Juli 1654 verschied. Hinsichtlich alles Weiteren verweise ich, statt auf Vieles, nur auf das treffliche Buch von Hoßbach: Joh. Val. Andreae und sein Zeitalter, Berlin bei Reimer 1819.

Das vorliegende Werkchen nun — ist eine der frühesten literarischen Arbeiten unseres Autors. Es ist eine sinnreiche Dichtung, in welcher die mythologische Person des griechischen Herkules und seine Lebensgeschichte, fast bis auf die kleinsten Umstände derselben, als Unterlage zu einer Reihe von moralischen Gedanken benutzt wurde. Doch wollte Andreae in seinem Büchlein weder eine Symbolik dieser Mythe, noch ein moralisches System aufstellen; sondern er wählte wohl nur deshalb gerade die Herkulesfabel als zu verarbeitenden Stoff, weil ihm dieselbe durch ihre Reichhaltigkeit und Berühmtheit einen willkommnen Faden darbot, seinen Zeitgenossen die Dinge zu sagen, welche er gegen sie auf dem Herzen hatte. Daher trug er auch, gewiß geflissentlich, häufig in die einzelnen Umstände jener Geschichte einen Sinn hinein, den sie niemals hatten und auch nicht haben sollten. Wie ihm dies ganz besonders eigen war, so setzte er sich vielmehr auch hier leichten

Sinnes über das Auffallendste in den Vergleichen, über das Phantastischste in der Combination hinweg, nur um ungestört die Wahrheiten aussprechen zu können, die er gerade sagen wollte. Manchem bedächtigen Kunstrichter würde es, wie er meinte, deshalb auch vielleicht gar nicht der Mühe werth erscheinen, den oft etwas versteckten Sinn seines Schriftchens zu entziffern. Er selbst nennt seinen Herkules ein bloßes Spiel der Phantasie, eine abenteuerliche Traumgestalt, die zwar siegreich gegen vielerlei Unthiere ankämpfe, dabei aber fast selbst ein Unthier genannt zu werden verdiene. Herkules ist in diesem Büchlein, streng genommen, nicht einmal immer das allgemeine Bild eines jeden ächten Christen; denn hie und da sind die geschilderten Kämpfe in der That der Art, daß sie eigentlich nur in dem Gelehrtenstande vorkommen können und so, daß man meinen sollte, Joh. Val. Andreae habe sich zuweilen darin selbst darstellen wollen. Doch dürfte immerhin ein jeder Aufsatz des Interessanten genug darbieten, um einen gebildeten Christen zum Nachdenken über manchen höchst wichtigen Punkt anzuregen.

Joh. Val. Andreae meinte, sein Held habe Aehnlichkeit mit jenen seltenen Menschen, deren die Welt

zwar mehrere gesehen, aber weil sie deren nicht werth gewesen sei, verachtet habe, und da die Welt dergleichen Menschen, nachdem sie vergeblich alles versucht hätte, sie auf ihre Seite zu ziehen, stets verkenne, verspotte und verhöhne; so erwarte er denn auch von gewissen Seiten her für unseren Herkules nichts Besseres.

Die Schreibart Andreae's ist die allegorische und zwar mit allen Mängeln und Vorzügen, welche eine solche mit sich zu bringen pflegt. Denkt man überdies an jene Zeiten, in welchen er gelebt hat, die recht eigentlich Zeiten des Ungeschmacks waren, so wird man ihm auf der einen Seite die hie und da vorkommenden Künsteleien in den Vergleichen und einige kleine Inconsequenzen in den Bildern gerne verzeihen. Die Menge der Beziehungen ist überall so groß, daß er sich in einer seiner Vorreden selbst zu der Bitte veranlaßt sah, genau darauf zu achten, wie fast unter jedem Worte ein besonderer Sinn verborgen liege. Auf der anderen Seite ist es in der That bewunderswürdig, wie er oft aus dem unbedeutendsten und unscheinbarsten Umstande in der alten Fabel gerade den besten Honig zu gewinnen verstand, und wie seine Darstellung so oft den Reiz einer eignen Zartheit und Lebendigkeit darbietet. Die tiefsten, geistreichsten Gedanken

stehen häufig mitten in einer Umgebung, wo man sie am wenigsten sucht. Unmittelbar nach der nüchternsten Gedankencombination kömmt der Autor oft unvermerkt in einen wahrhaft lyrischen Schwung, ja, in eine zuweilen wirklich elegische Erhabenheit hinein, und gerade diese Abwechslung, diese oft so sehr gelungenen, unerwarteten Wendungen des Gedankenganges sind es, welche seine Schreibart so originell und so pikant machen.

Joh. Val. Andreae war überdies unstreitig einer der größten Satyriker deutscher Nation, nur ist er, da fast alle seine Schriften nach der Sitte seiner Zeit in lateinischer Sprache und noch dazu meist anonym geschrieben waren, und da dieselben in der That äußerst selten geworden sind, als solcher nicht so gekannt, wie er es verdient. Um so mehr, als wir Deutsche an guten Satyren in der That allzu arm sind, sollte man darauf bedacht sein, die Schriften von Joh. Val. Andreae unserer Literatur zugänglich zu machen.

Mit dem kräftigen, sittlichen Ernst eines ächt religiösen Biedermannes, mit der ganzen Gewalt und Ruhe eines reifen, männlichen Charakters, der überall ein ganzes, ungetheiltes Herz für die heiligsten Interessen der Menschheit zu bewahren wußte, erhebt sich

Joh. Val. Andreae kühn und frei über die Vorurtheile der Welt, durchbricht die Dämme, die ihm Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Zeitgenossen entgegen setzen wollten uud tritt den Verkehrtheiten und Thorheiten seiner Zeit bald züchtigend mit bitterem Spott, bald verlachend mit heiterem Scherz, bald flehentlich bittend, bald väterlich warnend entgegen. Wie ein Fels steht er erhaben da über das niedrige Getreibe seiner Gegenwart! Wie ein Stern aus besserer Zukunft leuchtet er in die Finsterniß seines Jahrhunderts hinein! Kindlich gläubig, im Besitze einer edlen Mystik und deshalb dem steifen und todten Dogmatismus seiner Zeit lebendig entgegenwirkend, hält er Alles an den Maßstab des christlichen Glaubens. Er zeigt uns Dinge im Lichte des Christenthums, die Wenige, selbst unter den Frömmsten, gewohnt sind, von solchen Gesichtspunkten zu betrachten. Mit vollem Recht sagt eine der neueren deutschen Literaturgeschichten von ihm, daß ihn eine seltene Vielseitigkeit, Schärfe der Beobachtung und Reichthum an Lebenserfahrung eben so sehr auszeichnen, als sein unerschütterlicher Rechtssinn, seine tiefgewurzelte Liebe zu Kirche und Vaterland und seine innige, aufrichtige Frömmigkeit. Kurz, aus allen seinen Schriften spricht derselbe lie-

benswürdige Mann zu uns; doch — möge man sich aus dem Herkules selbst von dem Gesagten überzeugen.

Im Uebersetzen ließ ich mich durchaus nur von der Bestrebung leiten, den ganzen Sinn des Originals so getreu wieder zu geben, als nur immer möglich, ohne dabei dem Geist der deutschen Sprache zu nahe zu treten, so daß also meine Arbeit ausdrücklich eine Uebersetzung, nicht aber etwa eine Umarbeitung genannt werden will. Ob ich meine Absicht genügend erreicht habe, oder nicht, mögen diejenigen beurtheilen, welche mit den in der That oft sehr großen Schwierigkeiten des Joh. Val. Andreae'schen Lateins bekannt sind.

Die beiden Vorreden des Autors habe ich als weniger zeitgemäß weggelassen, was um so füglicher geschehen konnte, als ich fast alle Stellen derselben, welche sich auf den Inhalt des Büchleins bezogen, entweder in dem oben Gesagten, oder aber als Denksprüche über den einzelnen Aufsätzen des Büchleins mitgetheilt habe. Sämmtliche Anmerkungen und die Vorerinnerung sind von dem Herausgeber deshalb hinzugefügt worden, weil derselbe erwarten mußte, hie und da auch Leser zu finden, welche deren bedurften. Andere Leser mögen sie als nicht geschrieben betrachten.

Das Bildniß, welches dem Werkchen als Titelkupfer beigegeben ist, wurde von einem zu den Lebzeiten Joh. Val. Andreae's verfertigten Portrait desselben getreu copirt. Hinsichtlich der beigefügten heraldischen Figuren, genüge die Bemerkung, daß sie das Andreae'sche Familienwappen darstellen, welches dem obenerwähnten Jacobus Andreae für sich und alle seine Nachkommen am 10. Sept. anno 1554 von dem damaligen Herzog Otto Heinrich von Bayern verliehen wurde und welches sich noch immer im Besitze der Andreae'schen Familie befindet. Die am Ende des Werkchens mitgetheilten lateinischen Schriftzüge sind ein getreues Facsimile von dem sich in dem Burk'schen Exemplare von Joh. V. Andreae's Summa doctrinae christianae trigemina, (Lüneburgi MDCXLIV) befindenden Autographe des Autors, welches mir von Herrn Dr. med. Georg Kloß dahier freundlichst zum Geschenk gegeben wurde und fühle ich mich deshalb gedrungen, demselben hiermit meine Dankbarkeit öffentlich auszusprechen. Die Aechtheit der Handschrift wurde vorher durch Vergleichung derselben mit den sich in der öffentlichen Bibliothek zu Basel befindenden Originalbriefen Joh. Val. Andreae's außer Zweifel gesetzt.

Dies ist nun Alles, was ich dem wohlwollenden

Leser über das vorliegende Werkchen sagen zu müssen glaubte, und so möge es denn nunmehr sein Glück versuchen!

Mag man sich auch von dem Werthe desselben für unsere Zeit nicht sogleich überzeugen können; so wird man doch wenigstens dies zugestehen müssen, daß es als ein interessantes Monument aus der Vorzeit einiger Aufmerksamkeit würdig sei. Von der günstigen oder ungünstigen Aufnahme dieses Schriftchens wird es denn auch abhängen, ob ich das mir so ehrwürdige Andenken meines Vorfahren durch ähnliche Arbeiten in der Folge noch mehr erneuern werde oder nicht, und so möge denn dies Büchlein den Wirkungskreis, welchen ich ihm in meinen Wünschen zugedacht habe, unter göttlichem Segen finden!

Frankfurt a. M., den 31. Sept. 1845.

Dr. jur. **Victor Andreae.**

Vorerinnerung des Herausgebers.

Da die griechische Herkulesfabel vielleicht nicht jedem Leser mit ihrem ganzen Detail so frisch im Gedächtnisse steht, wie es zum völligen Verständnisse der fortwährenden Anspielungen unseres Autors auf dieselbe erforderlich sein dürfte, und manchem Leser daher gar leicht viele Stellen in vorliegendem Büchlein weit seltsamer erscheinen möchten, als sie es in der That sind, so glaubte ich wohl daran zu thun, hier mit wenigen Worten eine gemeinfaßliche, zwar aus guten Quellen geschöpfte, keineswegs jedoch auf Vollständigkeit Anspruch machende Darstellung dieser Mythe vorangehen zu lassen.

Ich beschränkte mich dabei lediglich auf dasjenige, was mir zur Erläuterung des nachfolgenden Werkchens zu genügen schien, und wählte in meiner Erzählung absichtlich nicht immer die eigentlich richtigeren, griechischen Namen der zur Sprache kommenden mythologischen Personen, sondern bediente mich statt

dessen meist derjenigen, unter welchen dieselben am allgemeinsten bekannt sind.—

Die Einleitung des Büchleins knüpft also zunächst an das an, was die Fabel von des Herkules Eltern und Erziehung berichtet. Nach derselben war Herkules ein Sohn des Weltbeherrschers Jupiter und der mycenischen Königstochter Alkmene. Bald nach seiner Geburt wurde er von seiner Mutter in eine auf dem Felde stehende Wiege gelegt, an welcher einst Minerva, die Göttin der Weisheit und Juno, die Himmelskönigin, vorübergingen. Minerva beredete dabei die Juno, das schöne Kindlein an ihre Brust zu legen und zu säugen, an welchen Umstand, wiewohl nicht unmittelbar, sich dann auch die Sage von Entstehung der Milchstraße anschloß. Die Erziehung des Knaben wurde in der Folge einem Amphitryo, einem Linos und Anderen übergeben, welche ihn in der Ausbildung seines Körpers, in mancherlei Künsten und Wissenschaften, so wie in Saitenspiel und Gesang unterrichteten. Jupiter nahm den Knaben stets in seinen besonderen Schutz und hatte ihm, trotz widriger Geschicke, die Unsterblichkeit verheißen. —

Der Kampf mit den beiden Schlangen (vergl. N⁰. I): Schon in der Wiege zeichnete sich Herkules durch eine ungewöhnliche That rühmlichst vor Andern aus. So erzählt man sich z. B., daß einst zwei ungeheure Schlangen auf ihn geworfen worden seien, weil man auf diese Weise erfahren wollte, ob er wirk-

lich der Sohn eines Gottes sei oder nicht, worauf denn Herkules diese Schlangen alsbald mit seinen beiden Händlein zerdrückte und sich als den Sohn des Gottes erwies. Die andere schöne Geschichte aus der Jugendzeit unseres Helden, welche demselben auf einem Scheidewege die Tugend und die Wollust begegnen und ihn sich für die erstere entscheiden läßt, wurde von unserem Autor nicht benutzt — aus Gründen, die ich jedem Leser, sich selbst zu denken, gerne überlasse. —

Ehe wir nun zu den Mannesthaten des Helden übergehen, müssen wir daran erinnern, daß Herkules schon bei seiner Geburt in Folge eines von Jupiter voreilig ausgesprochenen Eides, beinahe die ihm von demselben zugedachte Unsterblichkeit eingebüßt hätte; daß jedoch Jupiter später die Folgen seines Schwures dahin milderte, daß sich Herkules dem mycenischen Könige Eurystheus auf so lange unterwerfen sollte, bis er zwölf schwere Arbeiten vollbracht haben würde, die ihm von demselben aufgegeben werden sollten, wodurch er alsdann von dem Fluche, der wegen jenes Eides auf ihm lastete, befreit sein sollte.

Unser Autor zählt nun weder diese zwölf Arbeiten, noch die anderen sogenannten Nebenthaten des Herkules in ihrer chronologischen Ordnung auf, sondern reiht Alles so aneinander, wie es ihm für die allegorische Entwicklung seiner Dichtung am angemessensten zu sein schien. Deshalb mögen auch hier die einzelnen Thatsachen ganz einfach so auf einander fol-

gen, wie es die fortlaufende Erklärung des Büchleins verlangt:

Die Jagd auf die kerynitische Hirschkuh (vergl. N^{0}. II) war das dritte Geschäft, das unserem Helden von Eurystheus aufgegeben wurde. Eine der Jagdgöttin Diana geweihete Hirschkuh war nämlich so schnell und unermüdlich in ihrem Laufe, daß man ihr eherne Füße zuschrieb. Man schilderte sie, um ihren großen Werth zu bezeichnen, mit einem goldnen Geweih. Da sie jedoch einer Göttin geweihet war, durfte sie nicht getödtet werden, weßhalb sie Herkules einfangen sollte, ohne sich irgend einer Waffe zu bedienen. Er verfolgte sie ein ganzes Jahr lang, bis an die Quellen der Donau hin, woselbst er ihrer sodann habhaft wurde. —

Der nemäische Löwe (vergl. N^{0}. III) war ein furchtbares Thier, welches mit keiner menschlichen Waffe verwundet werden konnte. Eurystheus legte dem Herkules als erste Arbeit auf, denselben zu erlegen. Unser Held traf nun in einer Höhle, die doppelte Ausgänge hatte, mit demselben zusammen, verstopfte den einen dieser Ausgänge und rang mit diesem Thiere so lange, bis er es erwürgt hatte. Dann umkleidete er sich mit dem Felle desselben, wie mit einem undurchdringlichen Panzer und zog in dieser Kleidung im Lande umher. Nach Anderen war die berühmte Löwenhaut des Herkules einem andern Löwen entrissen, welchen unser Held bereits früher erlegt hatte. —

Der erymanthische Eber (vergl. N°. IV) verwüstete die Landschaft Arkadien. Das Land von diesem Zerstörer zu befreien, wurde nun unserem Helden als vierte Arbeit von Eurystheus auferlegt. Herkules jagte dieses Unthier in einem Strauche auf und in ein breites Schneegefilde hinein, wodurch er dasselbe, nachdem es sich in dem Schnee müde gelaufen hatte, in seine Gewalt brachte. —

Den kretischen Stier (vergl. N°. V) zu bändigen, war der siebente Auftrag des Eurystheus für unseren Helden. Dieser Stier war auf der Insel Kreta, wo König Minos herrschte, aus dem Meere aufgestiegen. Minos hatte die Weisung erhalten, dies wunderschöne Thier dem Neptun, dem Gotte des Meeres zum Opfer darzubringen; als er sich jedoch dessen weigerte, ließ Neptun, um den Minos zu bestrafen, dieses Thier rasend werden; so daß es die ganze Insel verheerte. Es gelang unserem Helden jedoch, bald Herr darüber zu werden. —

Die stymphalischen Vögel (vergl. N°. VI) hausten in der Gegend um den See Stymphalos und waren ungeheure Raubvögel, in der Größe von Kranichen, mit eisernen Schnäbeln, Flügeln und Klauen versehen. Sie fraßen Menschenfleisch und sollen die Macht besessen haben, ihre Federn gleich Pfeilen abzudrücken. Da sie eine ungeheure Verwüstung anrichteten, befahl Eurystheus dem Helden als sechste Arbeit, die Gegend von diesen Unthieren zu

säubern. Herkules tödete sie theils durch seine Geschosse, theils verscheuchte er sie durch den Lärm einer großen Klapper aus Erz, die ihm die Göttin der Weisheit geschenkt hatte. —

Der Adler des Prometheus (vergl. N^{0}. VII): Mit diesem Adler hat es folgende Bewandniß: Prometheus, ein gewaltiger, kluger Sprößling aus dem Titanen- oder Riesen-Geschlechte, bildete, als einst Jupiter aus Zorn die Menschen vertilgen wollte, demselben zum Trotze aus Wasser und Lehm selbst lebendige Menschen, worauf Jupiter dem neuen Menschengeschlechte zur Strafe das Feuer entzog. Prometheus wußte jedoch durch eine List, das Feuer in einem Rohre wieder aus dem Himmel zu entwenden und es so den Menschen wieder zu geben. Wo er nur immer konnte, lehnte er sich in seinem Uebermuthe gegen die Götter auf. Ja, er soll einst in seiner Anmaßung so weit gegangen sein, daß er sich nicht entblödete, der Minerva seine Liebe anzutragen. Ein andermal, als die Götter einst mit den Menschen über das, was ihnen zu opfern sei, rechteten, wickelte Prometheus das Fleisch eines Opferstieres in die Haut desselben und verbarg die Knochen unter das Fett, sodann forderte er den Jupiter auf, selbst zu wählen, welchen dieser beiden Theile er haben wollte. Jupiter wählte, betrogen durch diese List, das Fett mit den Knochen und Prometheus behielt das Fleisch für sich. Die Strafe blieb jedoch nicht aus. Auf Befehl Jupiters wurde nun Prome-

theus für alle seine Vergehen an eine Felsensäule auf einem hohen Gebirge angeschmiedet und ein blutdürstiger Adler neben ihn gesetzt, der ihm jeden Tag die Leber zerfleischen mußte, welche indessen zur Nachtzeit immer wieder nachwuchs. Nachdem Prometheus dreißig Jahre lang diese Marter ausgestanden hatte, kam endlich Herkules auf seinen Streifzügen an jenen Ort, wo Prometheus an dem Felsen schmachtete. Da ergriff unseren Helden Mitleid mit Prometheus. Er erschoß den Adler und befreiete den armen Sträfling aus seinen Banden. Zwar wird, wie ich wohl weiß, die Geschichte des Prometheus von einigen Schriftstellern des Alterthums auch auf andere Weise erzählt und namentlich wird häufig noch die Erscheinung der Pandora mit seiner Geschichte verflochten; aber ich glaubte aus allen den verschiedenen, in Umlauf seienden Darstellungen dieser Fabel nur diejenige wählen zu sollen, welche unser Autor muthmaßlich vor Augen hatte. Auch stelle ich es jedem Leser anheim, sich den Sinn dieser tiefbedeutenden Mythe selbst auszulegen. —

Das Brüderpaar der Cercopen (vergl. N⁰. VIII): Unter anderen Thaten unseres Helden befindet sich auch die weniger bekannte Begebenheit, daß er es mit zwei Brüdern zu thun hatte, welche die Cercopen, d. h. geschwänzte Affen genannt wurden. Ihre Namen waren Candulus und Atlas und ihr Wohnort die Insel Pithecusa. Sie hatten ihn im Schlafe geneckt und bestohlen, weßhalb er sie

einfing und auf seinen Schultern, mit den Köpfen herabhängend, davon trug. Bald aber stellte er sie hin, lachte sie aus und ließ sie wieder laufen. Nach Anderen waren die Cercopen eine Völkerschaft in Lydien, die Jupiter zur Strafe ihres spöttischen und betrügerischen Wesens in Affen verwandelt hatte. —

Die feuerschnaubenden Rosse des Diomedes (vergl. N^{0}. IX): Der Bistonenkönig Diomedes war ein grausamer Tyrann, der alle Gäste, welche zu ihm kamen, seinen wilden, menschenfressenden Stuten als Futter vorzuwerfen gewohnt war. Der achte Auftrag, welcher unserem Helden zu Theil wurde, war nun, daß er diese Rosse unschädlich machen sollte. Als Herkules zu den Bistonen hinkam, überwältigte er die sich bei den Krippen der Rosse befindenden Stallknechte, tödete den Diomedes und bezähmte darauf jene wilden Stuten mit leichter Mühe. —

Der Kampf mit den Centauren (vergl. N^{0}. X) trug sich auf dem Wege des Herkules nach Arkadien zu, als er dorthin ging, um jenen oben beschriebenen Eber einzufangen. Auf diesem Wege kam er nämlich auch zu jenen fabelhaften Wesen, die man sich vom Kopf bis zu den Lenden als Menschen und von da abwärts als Stiere dachte und die man Centauren nannte. Herkules kehrte bei einem derselben, welcher Pholos hieß, gastlich ein. Als nun beide in einer Höhle zusammen Wein tranken, lockte der Geruch dieses Getränkes viele andere Centauren herbei, welche

sodann mit Herkules in Streit geriethen, aber siegreich von demselben bekämpft wurden. —

Der vielgestaltige Achelous (vergl. N⁰. XI): Herkules kam auf seinen vielen Wanderungen auch durch die Landschaft Aetolien. Hier erblickte er die schöne Dejanira, zu welcher er sogleich eine solche Liebe fühlte, daß er sie zu seiner Gemahlin nehmen wollte; allein Achelous, ein Flußgott und Sohn des Meeres, machte sie ihm streitig, worauf sich zwischen beiden ein heftiger Kampf entspann. Achelous hatte die Natur des Wassers und konnte sich in jede beliebige Gestalt verwandeln. Als er daher merkte, daß ihm Herkules überlegen sei, nahm er seine Zuflucht zu Verstellungen und erschien dem Helden zuerst in der Gestalt einer furchtbaren Schlange; doch, da ihm auch dies keinen Vortheil brachte, nahm er sodann die Gestalt eines Stieres an. Herkules aber faßte ihn mit kräftiger Hand bei der Schulter und riß ihm eines seiner Hörner aus, worauf sich Achelous für überwunden erklärte. Nachdem er noch mit Herkules ein förmliches Tauschgeschäft gemacht hatte, wonach ihm Herkules für das entrissene Horn ein anderes geben mußte, überließ sodann Achelous dem Helden die Dejanira zur Gattin. —

Des Herkules Sieg über den Antäus (vergl. N⁰. XII): Antäus, ein Sohn der Erde, war nach der Fabel ein sechzig Ellen langer, starker Riese, der in der Gegend um den tritonischen See in einer finsteren

Höhle wohnte. Dieser Riese zwang alle Fremden, die sich ihm näherten, mit ihm zu ringen, wobei er denn jedesmal siegte, weil er, so lange er die Erde noch berührte, stets neue Kraft aus derselben empfing und auf diese Weise fast unüberwindlich war. Auch Herkules wurde, als er einst durch jenes Land zog, von ihm aufgefordert, sich mit ihm zu messen. Doch Herkules merkte gar bald das Geheimniß jener Unüberwindlichkeit und hob ihn daher von der Erde empor in die freie Luft. Dadurch gelang es ihm, jenen Riesen in seinen Armen zu erdrücken. —

Die Tödtung des Königs Busiris (vergl. N⁰. XIII): Einst kam Herkules auf seinen Reisen auch durch Aegypten, wo der grausame und anmaßende Busiris herrschte. Dieser schlachtete alle Ankömmlinge, welche sein Land besuchten und opferte sie den Göttern, weil ihm ein angeblicher Seher verkündiget hatte, er könne auf diese Weise sein Land von einer schrecklichen Unfruchtbarkeit befreien, womit es bereits seit neun Jahren heimgesucht war. Auch an dem Herkules wollte er diesen grausamen Vorsatz ausführen und ließ ihn schon gefesselt zur Schlachtbank führen, als Herkules plötzlich die Bande zerriß, den Busiris tödete und denselben auf jenen Altären selbst verbrannte. —

Die Reinigung des Augiasstalles (vergl. N⁰. XIV) war die fünfte Arbeit, welche Herkules auf Geheiß des Eurystheus vollbringen sollte. Dieser

Augias war nämlich ein sehr reicher König von Elis, welcher uuter andern große Heerden besaß. Er hatte einen großen Stall, in dem dreitausend Rinder eine geraume Zeit über gestanden hatten, ohne daß derselbe in der Zwischenzeit einmal ausgemistet worden war. Herkules sollte nun diesen Stall in einem Tage reinigen. Dies that er denn auch und zwar auf die Weise, daß er zwei große Ströme aus ihren bisherigen Betten abdämmte und hindurch leitete. —

Die Befreiung der Hesione (vergl. N⁰. XV): Eines Tages hatte Laomedon, ein König von Troja, mit Hülfe Neptuns eine große Mauer daselbst erbaut und dem Neptun den bedungenen Lohn dafür verweigert. Neptun hatte deshalb zur Strafe ein furchtbares Seeungeheuer gesandt, welches die ganze Küste verheerte und sogar Menschen raubte. Auf den Rath des Orakels, daß man diesem Unthiere von Zeit zu Zeit eine unschuldige Jungfrau Preis geben solle, hatte Laomedon seine eigne Tochter, Hesione, an Händen und Füßen gefesselt, auf ein kahles Felsvorgebirge jenem Ungeheuer ausgesetzt. Herkules, der um diese Zeit gerade nach Troja gekommen war, versprach, sie zu befreien. Er ging an den Strand des Meeres und wartete bis das Unthier herankam. Als es dann mit offnem Rachen auf jenen Felsen zufuhr, sprang er plötzlich in den Schlund des Thieres hinein und zerfleischte sodann die Eingeweide desselben. —

Der Kampf mit den Amazonen (vergl. N⁰.

XVI): Als neunte Arbeit wurde dem Helden aufgegeben, zu der Amazonenkönigin Hippolyta zu gehen und das goldne Wehrgehänge, welches dieselbe von dem Gott des Krieges zum Geschenk erhalten hatte, für die Tochter des Eurystheus zu holen. Die Amazonen wohnten an dem Flusse Themiscira und waren kriegerische Weiber, die sich ebensosehr in der Reitkunst, als in den Waffen auszeichneten. Kaum war Herkules in ihrem Gebiete angelangt und hatte den Zweck seiner Sendung verkündigt, als sogleich Hippolyta die übrigen Amazonen gegen ihn aufwiegelte. Sie schwangen sich auf ihre Pferde und überfielen ihn, ehe er sich dessen versah. Nach einem heißen Gefechte gelang es ihm jedoch, seinen Vorsatz auszuführen. —

Die Rinder des Geryon (vergl. N⁰. XVII): Auf der Insel Erythia herrschte der Tyrann Geryon, welchen die Fabel als einen gewaltigen, abenteuerlichen Riesen mit drei Leibern, d. h. mit drei Köpfen und sechs Händen und als einen hochmüthigen und begehrlichen Charakter schilderte. Herkules sollte nun die zehnte jener zwölf Arbeiten vollbringen, welche darin bestand, die schönen rothen Rinder dieses Tyrannen nach Mycene zu führen. Geryon ließ diese Rinder von einem anderen Riesen und von einem zweiköpfigen Hunde bewachen. Dies hinderte jedoch unseren Helden nicht, sich jener Rinder zu bemächtigen. Nach einem Zweikampfe schlug er den Geryon in die Flucht und trieb die Rinder als Beute davon. —

Der Höllenhund Cerberus (vgl. N°. XVIII) war ein fabelhaftes Thier mit drei Köpfen, aus deren jedem eine gräßliche Stimme hervorbellte. Seine Mähnen waren aus Schlangen gebildet und sein Leib endigte in einen furchtbaren, giftigen Drachenschweif. Der zwölfte Auftrag, den Eurystheus unserem Helden gab, war nun der, diesen Hund, welcher zum Wächter der Unterwelt bestellt war, lebendig an das Licht hervorzuholen, was um so schwerer war, als dieses Thier zwar Jedermann in die Unterwelt hinein, Niemand aber wieder aus derselben herausließ. Ehe Herkules an diese schwere Arbeit ging, bereitete er sich durch eine ceremonielle Tempelweihe dazu vor und stieg sodann in die Unterwelt hinab. Pluto, der König derselben, erklärte dem Helden, das Thier nur unter der Bedingung verabfolgen zu wollen, wenn es Herkules ohne Hülfe irgend einer Waffe zu bändigen vermöchte. Dieser begab sich sofort an den Kampf und, obgleich er unter dem Ringen von dem Drachenschweife des Thieres auf's empfindlichste zerstochen wurde, so gelang es ihm dennoch ziemlich bald, dasselbe mit einer Kette so zu binden, daß es ihm willig folgte. Als es jedoch das Licht der Oberwelt erblickte, wurde ihm so übel, daß es sich förmlich erbrechen mußte. Eurystheus befahl dann später unserem Helden, dieses Thier wiederum in die Unterwelt zurückzubringen. —

Der Kampf mit der lernäischen Hydra (vergl. N°. XIX): In den Sümpfen bei der Stadt

Lerna hielt sich eine scheußliche, ungeheure Wasserschlange auf, die auf einem Thierleibe unzählige Köpfe hatte, woraus sie einen verpestenden Hauch ausathmete und dadurch große Verwüstungen anrichtete. Jeder dieser Köpfe hatte die Eigenschaft, sobald er abgehauen wurde, sich sogleich in doppelter Anzahl wieder zu ergänzen. Dieses Unthier nun zu bezwingen, war der zweite Befehl, den Eurystheus an unseren Helden ergehen ließ. Herkules nahm sich zu diesem Kampfe einen Freund Namens Jolaus als Beistand mit. Sobald er die Hydra von ferne erblickte, schoß er seine Pfeile auf sie ab, konnte jedoch dadurch Nichts erreichen, als daß sie sich von ihrem Lager erhob und nur um so mehr wüthete. Deshalb stürzte er jetzt auf sie zu und rang mit ihr in der Nähe. Rüstig schlug er ihre zahllosen Köpfe herunter; aber, da sie immer in doppelter Anzahl nachwuchsen, gelang es ihm erst dann, diese Schlange einigermaßen zu bändigen, als Jolaus einen benachbarten Wald angezündet hatte und ihm Feuerbrände reichte, womit er die Hälse der abgehauenen Köpfe stets ausbrannte. —

Der Riese Cacus (vergl. N⁰. XX) war des Vulkanus feuerspeiender, riesiger Sohn und als Räuber in Italien auf's übelste berüchtigt. Herkules traf mit ihm zusammen, als er die Rinder des Geryon durch Italien nach Griechenland treiben wollte. Ermüdet von der Reise, hatte sich Herkules auf seine Löwenhaut niedergelegt und schlief ein. Da kam Cacus aus

seiner Höhle hervor, stahl ihm einige dieser Rinder weg, und zog dieselben, um sich nicht zu verrathen, an den Schweifen rücklings in seine Höhle hinein. Der schlaue Dieb wurde dem Herkules jedoch verrathen, worauf unser Held alsbald vor jene Höhle ging und seine Rinder wiederforderte. Da Cacus aber alles leugnete, kam es zu einem Zweikampfe, wobei es dem Cacus sogar gelang, den Herkules als Gefangnen in seine Höhle zu sperren. Der starke Herkules sprengte jedoch die Höhle gar bald durch die Kraft seiner Schultern und besiegte sodann diesen riesenhaften Unhold. —

Die Aepfel der Hesperiden (vergl. N⁰. XXI): Am westlichen Ende von Europa lagen schöne, paradiesische Gärten, in welchen goldne Aepfel auf den Bäumen wuchsen. Diese Gärten gehörten den Töchtern der sternhellen Nacht, den Hesperiden, welche jene kostbaren Früchte von einem höchst wachsamen Drachen Namens Ladon, der von Einigen als ein Sohn der Erde bezeichnet wurde und niemals geschlafen haben soll, bewachen ließen. Als eilfte Arbeit wurde nun unserem Herkules aufgegeben, jene goldnen Aepfel herbeizuschaffen. Er machte sich auf den Weg und, nachdem er die weite Reise bis zu jenen Gärten zurückgelegt hatte, erschlug er jenen Drachen, setzte sich in den Besitz der Aepfel, und brachte sie dem Eurystheus, der sie ihm sodann zum Geschenk gab. —

Calpe und Abyla (vergl. N⁰. XXII): Der

Weg zu den Hesperiden führte unseren Helden zuvor an jene Stelle, wo sich jetzt die Meerenge von Gibraltar befindet, von deren Dasein man damals noch Nichts gewußt hatte. Man glaubte, das mittelländische Meer sei dort durch ein unwegsames Gebirge mit zwei Gipfeln völlig abgeschlossen. Um nun einen Durchgang zu jenen Gärten zu bahnen, riß Herkules dieses Gebirge mitten auseinander und pflanzte die beiden Theile desselben unter den Namen von Calpe und Abyla, als Wahrzeichen dieser That, wie Säulen einander gegenüber. —

Atlas, der Himmelsträger (vergl. N⁰. XXIII): Nicht gar weit von jener Gegend, da wo in Afrika das Atlasgebirge liegt, dachte man sich im Alterthum einen ungeheuren Riesen, Atlas genannt, der den Himmel auf seinen Schultern trage, damit er nicht auf die Erde herunterfalle, weil der Himmel am Horizonte fast auf der Erde zu liegen scheint. Nach Einigen soll nun dieser Riese den Herkules, der ihn besuchte, vermocht haben, ihm die Last des Himmels auf einige Zeit abzunehmen, wofür ihm Atlas sodann die große Kunde, des Himmels und der Meerestiefen, die ihm innewohnte, mitgeheilt haben soll. Doch wird diese Geschichte häufig auch anders erzählt. Zum Schlusse kommen wir nun zum

Tode des Herkules (vergl, N⁰. XXIV), über welchen folgende kurze Nachricht genügen mag: Nachdem unser Held alle seine Thaten vollbracht hatte,

ließ er auf dem Berge Oeta einen Scheiterhaufen anzünden und bestieg denselben. Als das Holz in vollen Flammen stand, kam eine Gewitterwolke und hob ihn zum Himmel empor.

Berichtigungen.

Seite	6	Zeile	7 v. o.	statt	Kleiner froh lies Kleiner, froh
„	9	„	11 v. u.	„	einer l. von einer
„	25	„	11 v. u.	„	einig l. einzig
„	26	„	1 v. u.	„	Partheien l. Parteien
„	30	„	3 v. o.	„	sich arm l. sich, arm
„	30	„	3 v. u.	„	aufwersenden l. aufwerfenden
„	30	„	7 v. u.	„	giebt l. gibt
„	33	„	2 v. u.	„	welcher schreckliche l. welch' ein schrecklicher
„	34	„	10 v. o.	„	geworden und l. geworden war und,
„	35	„	8 v. u.	„	Fustſteigen l. Fußsteigen
„	38	„	1 v. o.	„	VII l. VIII
„	39	„	11 v. u.	„	Cieero l. Cicero
„	46	„	11 v. u.	„	Beklagten l. Beklagen
„	48	„	10 v. o.	„	Geringsten l. geringsten
„	66	„	12 v. u.	„	es, ihm l. es ihm,
„	69	„	3 v. o.	„	Ausbund, aller l. Ausbund aller
„	75	„	1 v. o.	„	giebt l. gibt
„	83	„	4 v. o.	„	Kleidung, ihr l. Kleidung ihr
„	83	„	5 v. u.	„	Befreiuug l. Befreiung
„	87	„	1 v. u.	„	liebt zu l. liebt, zu

Seite	88	Zeile	2	v. o.	statt	scheint zu lies scheint, zu
„	93	„	11	v. o.	„	vergräbt unser l. vergräbt, unser
„	112	„	8	v. o.	„	Anders l. Anderes
„	120	„	3	v. o.	„	Muse l. Muße
„	125	„	6	v. o.	„	Reichthum l. Reichthum,
„	125	„	8	v. o.	„	Fröhlichkeit l. Fröhlichkeit,
„	125	„	2	v. u.	„	könnten l. konnten
„	125	„	1	v. u.	„	müßten l. mußten
„	126	„	2	v. u.	„	ist l. ist,
„	126	„	3	v. u.	„	kannst. l. kannst:
„	130	„	3	v. u.	„	drückte l. drückt
„	131	„	4	v. o.	„	in ihren l. ihrer

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Des christlichen Herkules Herkunft und seine ersten Jahre.

„Nach allem Anschein seiner Geburt wird er nicht mit behaglicher Selbstgenügsamkeit die Gärten einer träumerischen Einsamkeit durchwandeln, oder mit der Welt einen ewigen Waffenstillstand schließen. Als wackerer Streiter wird er sich vielmehr mit allen feindlichen Gewalten des Lebens herumschlagen. Nur auf dem öffentlichen Tummelplatze der Widerwärtigkeiten wird er anzutreffen sein."

Der Vater unseres Helden ist der ewige Beherrscher des Weltalls. Seine Mutter ist jene überaus keusche Braut, welche in dem Liede Salomonis gefeiert wird [1]).

Von seinem Vater erhielt er sogleich in seiner Geburt einen edlen, hohen Geist; aber von

[1]) Die christliche Kirche.

seiner Mutter, welche von jeher in dieser Welt verachtet war, welche ihr irdisches Vaterland gleich einer Verbannten durchwandert, überkam er die Bitterkeit dieses irdischen Lebens.

Seine Geburt bezeichnete der Aufgang der Sonne des **Evangeliums** [1]), und der zunehmende Mond [2]) bot, außer den mancherlei Gaben, die er den Sterblichen schenkt, seiner Wiege ein anmuthiges Plätzchen dar.

Doch sieh, o wie kunstreich! Die Frömmigkeit war seine Milch. Die Religion gewährte ihm die erste Nahrung. Der Scharfsinn machte ihm das erste Kinderspielzeug. Der Schauplatz der Welt unterhielt ihn durch bunte Spiele.

Die Vernunft lehrte ihn die ersten Schritte, auch fehlte nicht die Ruthe, ihn zur Zucht zu bilden. Gebet beschützte seinen Leib. Gehor=

---

[1]) D. h. seine Geburt fiel in die Zeit der Reformation.

[2]) Der Mond ist hier gleichfalls ein Bild der christlichen Kirche.

sam half ihm durch sein erstes Stammeln hindurch. Seine Rede leitete das Gewissen. Zeitige Reue bewahrte ihn vor unbesonnenem Fallen.

Das schöne Gemälde des Welttheaters unterrichtete seine Augen. Die Cither David's ergötzte sein Ohr. Seinen Geruch erquickte der liebliche Duft eines heiligen Salböls. Ein himmlisches Manna sättigte seinen Gaumen; aber sein Körper wurde vor Allem gestählt und gestärkt durch goldenes Kreuz [1]). Das Gesetz der Einheit war der Lehrer seines Geistes, seiner Vernunft; Wahrheit das Gut seines Willens.

Nach dem Ebenbilde Gottes entwickelte sich seine Gestalt. Das große Ganze der Welt war ihm ein schönes Vorbild [2]), und seine Bewegungen lenkte jener heil'ge Magnet, die Liebe.

---

[1]) 1. Petri 4, 1.

[2]) Hier spielt der Autor auf die Alchymisten an, die den Menschen eine kleine Welt nannten.

Die Unsterblichkeit selbst zählte seine Jahre. Himmlische Einwirkung erhöhete seine Kraft. Es war sein Lebenslauf ihm vorgeschrieben von der höchsten Weisheit.

So viel Günstiges mußte zusammentreffen bei unseres Helden Geburt. So viel bewirkte der Umschwung jenes einzigen Sternes. So viele Waffen, so viel heimlichen Schutz bedurfte des Lasters Besieger.

Doch lasset uns jetzt die Thaten betrachten, die mühevoll ihm aus seinem ganzen Leben erwuchsen.

I.

Die Schlangen des Müßiggangs und der Ungebundenheit.

„Müßiggang entnervt, Ungebundenheit macht hochmüthig.“

Herkules spielte noch immer als Kindlein im Schooß seiner Mutter.

Schon war er eines Tages in sein Bettlein gelegt und seine Amme sang ihm mit schmeichelnden Tönen einen tiefen Schlaf herbei, als auf einmal zwei Schlangen in kriechenden Windungen heranschlichen, Gift und Tod auszischend!

Von Schrecken erfüllt, ergriffen alle Anwesenden eiligst die Flucht, denn nichts Anderes als tödtliche Bisse standen zu erwarten, für so unheilbar hielt man den Giftstoff, welchen sie in sich hatten.

Ihr Name war Müßiggang und Ungebundenheit. Beide waren so außerordentlich

schlüpfrig, daß nicht selten, sonst auch beherzte Männer, vergebens dagegen ankämpfend, dennoch von ihnen umstrickt wurden.

Dazu hatten sie einen besonderen Haß gegen die christliche Jugend, seitdem jener Knabe aus Juda der alten Schlange den Kopf zertrat [1]).

Aber unser Kleiner froh, daß sich der erste Ruhm ihm biete, überwand die Ungeheuer noch ehe er sie eigentlich recht kennen lernte.

Er hatte nicht jene kleinen Klötzchen, die Würfel, nicht die Spielkarten in den Händen; sondern den Griffel, den Zirkel, die Richtschnur [2]), den Katechismus.

Er drehte sich nicht in herzuleiernden Kunststückchen über das Allbekannte herum; sondern ging schlicht und ordentlich auf die Wiederholung seiner Schulaufgabe ein.

Er war nicht unverschämt. Seine Zunge war nicht aufgelöst in tausend nichtssagende Entschul-

---

[1]) 1. B. Mose 3, 15.

[2]) Im Original heißt es eigentlich die Wasserwaage.

digungen, nicht darauf versessen, schlechtverschlossene Leckerbißlein zu erhaschen; sondern Schamhaftigkeit, Aufrichtigkeit, heilige Scheu waren ihm eigen.

In ihm war keine Spur von Bosheit, keine Andeutung unbesonnenen Rausches, kein Fünklein heftiger Begierden, keine Schauspielerkünste des Lügners, keinerlei Arten des Betrugs, keine Zeichen von Geiz, keine Anfänge von Hochmuth, keine Zornflämmchen, keine Stacheln des Neids, keine Ueppigkeit des Bluts; sondern die lauteren Blümlein der Einfalt, der Nüchternheit, der Unschuld, der Wahrheit, Keuschheit, Großherzigkeit, der Demuth, Geschmeidigkeit, Geselligkeit und des zartfühlenden Mitleidens, womit er gleichsam als mit den zärtesten Fingerlein beide Schlangen entfernte, die Stiche derselben zu vermeiden wußte und ein wahrhaft reines Gewissen, ein schneeweißes Herz und unschuldige Hände mit in die Jünglingsjahre hinüberbrachte.

Selig ist er freilich darum zu preisen, daß

er nicht sogleich in seinen ersten Jahren die Süßigkeit des noch um so viel besseren und unschuldigeren Jugendlebens vergeudete und nicht den zärtesten, edlen Keim des Paradieses mit den Befleckungen jenes Alters verunreinigte.

Er hat es erfahren, daß der Kampf, selbst mit den Lastern, unter Gottes Hülfe keineswegs ein unüberwindlicher ist.

Gewiß noch seliger wäre er zu preisen, wenn er dieses sein reines Kleid niemals mit irdischem Unrath beschmutzt hätte!

II.

Die eisenfüßige Hirschkuh der Zeit.

„Die Zeit drängt denjenigen vor Allen am meisten, welchem eine glückselige Ewigkeit versprochen ist.“

Herkules war noch nicht im Jünglingsalter, als das Gerücht einer eisenfüßigen Hirschkuh dem Knaben die Ohren durchklang.

Er glüht von Muth, und während Andre die Behendigkeit des Thiers mit weibischem Ergötzen betrachten, wagt er dasselbe zu verfolgen.

Keinen Bogen nimmt er, bereitet keinen Wurfspieß, spannt keine Netze. Er erprobt vielmehr seine Füße im Lauf.

Schon ist er so nah, daß er fast das Thier mit den Armen erreicht; doch sieh, da fliegt es mehr als es läuft, denn seine Hufen berühren

kaum mehr den Boden. Je schneller jedoch das Thier ihm enteilt, desto eifriger jagt der Knabe ihm nach.

Nun freilich die Zeit (denn dies war der Name der Hirschkuh) zu vertrödeln, zu verlieren, nicht wahrhaft auszukaufen, galt ihm als Verbrechen, und was auch immer auf der Welt langsam sein möge, meinte er, die Zeit habe eherne und goldne Füße.

Als der Knabe diese Eigenschaft des Thiers nun erst recht begriff, eilte er in nur um so rascherem Fluge hinter ihm drein, so ernstlich ist er darauf erpicht, daß, selbst auch erschöpft, er dennoch den ganzen Lauf und die Flucht des Thiers mit den Augen verfolgt.

Er läßt es nicht zu, wie ungestüm es auch immer sei, daß es seiner Verfolgung entweiche.

Und so, während Andre in ihren Gezelten behaglich auf der faulen Haut liegen, oder gar vor der Wuth der einherschnaubenden Bestie sich flüchten, während sie genug gethan zu haben glauben, wenn sie einmal in's Jagdhorn stießen,

ist jener standhaft bereit, zu kämpfen und es sich sauer werden zu lassen.

Er ist kein müßiger Zuschauer des Ausgangs der Jagd, sondern ein glücklicher Sieger.

Daher wird ihm auch ein schöner Gewinn! Er ist nun im Stande, das Innere der Hirschkuh auszunehmen, oder gleichsam die ängstliche Unruhe dieses irdischen Lebens zu beseitigen.

Ihr das Fell herunter zu ziehen, oder gleichsam der geheimen Bewegung der Zeit den Schleier zu entreißen.

Die Hirschkuh zu zerlegen, oder die Zeit in ihre Bestandtheile aufzulösen.

Aus den Eingeweiden des Thiers als Augur zu weissagen, oder die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Die Glieder anatomisch zu betrachten, oder gleichsam der Zeiten Melodie herauszuhören.

Und endlich das Fleisch des Wildes zu essen, d. h. zu jeder Stunde die Zeit, ja selbst

die Ränke des Glücks sich zu Nutze zu machen.

Ist nicht dieses Jagen des Knaben zu loben? Er erhält eine Kette aus dem besten, lautersten Golde, nämlich die zusammenhängende Reihenfolge von Kenntniß der natürlichen und göttlichen Dinge, welche, kaum von den Gefährten erblickt, den Neid der Schlechten, die Sehnsucht der Guten entzündet.

Und während er jenen, wegen schläfriger Vergeudung ihrer Lebenszeit zum schimpflichen Vorwurf gereichte, so zeigte er diesen durch sein rühmliches Beispiel, welch' ein großer Unterschied zwischen Menschen sei, die jedes Lebensalter verlieren und beweinen und zwischen solchen, welche die Zeit zu beherrschen und sich tributpflichtig zu machen wissen.

III.

Der Löwe der Gewohnheit.

„Die Gewohnheiten reißen gewaltsam mit sich fort.“

Höhere Jahre, mehr Ernst, weniger Spielerei!

Jetzt wird man nicht lange nach Arbeit für unseren Herkules zu suchen haben. Er steht auf seinem Posten, verlangt nach ihr, er fordert sie zum Kampf heraus!

Sicher und fest wird er das Land durchschreiten. Ohne Keule hätte es ein Andrer nicht gewagt!

Ein Löwe, schrecklich durch seine Mähnen, furchtbar durch seine Klauen, durch sein Alter nur noch um so unversöhnlicher, springt ihm plötzlich in den Weg.

Noch ist's ungewiß, wer von beiden muthiger sein wird. Jener schnaubt nach Beute, dieser dürstet nach Ruhm! Beiden verleiht der Zorn erhöhete Kräfte!

Auf beiden Seiten Verwunderung über den ersten Vertheidigungsversuch!

Der Löwe, welchen die Einwohner jener Gegend Gewohnheit nannten, erfährt doch endlich, nachdem er lange verzweifelt gekämpft hatte, welch' ein gewaltiger Unterschied zwischen diesem Herkules und andern Menschen sei; doch schon ist er tödtlich verwundet! Seine Wuth läßt er verscheidend aus!

Seht hier, welch' herrlicher Ruhm! Größer ist er, als er je von unsern kleinherzigen Leutchen erwartet werden darf, denn diese klagen, ich weiß nicht, über was für eine Macht der Gewohnheiten und meinen, sie hätten die Thaten der Besten verrichtet, wenn sie wider ihren Willen, gleichsam schwimmend im Strome der Sitten ihrer Zeit, mit ausgereckten Armen nach Hülfe jammern!

Jener Ruhm ist edler als der, welchen diejenigen erringen, die in Kleidern, in Schlemmereien, in gezierten Bewegungen, welche in Titeln, Ehrenbezeugungen, in Sprachkunststückchen, oder welche gar in Spielen, in Gotteslästerungen, in Wortwechseln, welche in Künsten, in Studien, in Büchern, oder selbst in Lüsten, in Geiz, in tödtlichem Hasse obenan stehen.

O, diese sind so recht eigentlich ihrem Zeitalter als Sklaven verkauft, daß man sagen kann: Sie werden von demselben dahingeführt und unserem Löwen zur Zerfleischung vorgeworfen!

Und wie Viele gibt es eigentlich, welche so durch die Versuchungen dieses irdischen Lebens hindurch gehen, daß sie gleichsam wie in einer Apotheke sich befänden und doch keinen Geruch davon bekämen?

Wer genießt großes Ansehn in der Welt, ohne stolz zu werden? Wo lehrt man die Wissenschaften, ohne in eingebildeter Herrschaft seine Meinungen tyrannisch aufdringen zu wollen? Gibt es solche, die den Staat verwalten,

ohne nach jenen goldnen Ameischen, dem Gelde, lüstern zu werden?

So sehr sind wir den Gewohnheiten unseres Zeitalters unterworfen, und nicht allein diesen, sondern sogar den Gewohnheiten der kleinsten Standesabtheilungen in der Gesellschaft!

Man scheint genug entschuldigt, wenn man nur seines Gleichen nicht unähnlich ist!

Nicht so unser Herkules.

Nachdem er das Ungeheuer der Gewohnheit völlig überwunden hatte und willens war, sich lediglich nach der Vernunft zu bilden, umkleidete er sich mit seiner Siegesbeute, dem Felle des Löwen, indem er fest überzeugt war, daß er so am besten seine Unähnlichkeit mit Anderen kund gebe, und auf diese Weise am geeignetsten durch ruhmwürdiges Beispiel jenen seine Verschiedenheit anpreise, welche gesonnen sind, von nun an ihr Leben so einzurichten, daß es seine Gestalt nicht mehr von der Veränderung, oder vielmehr

der Umwälzung des Zeitgeschmackes erborge, sondern daß es mit dem unwandelbaren **Mittelpunkt der ewigen Weltordnung** in schönem Einklang stehe, daß das Leben eines Jeden, in welcher Lage er auch immer hin und her geworfen werde, stets auf einer selbstständigen Grundlage beruhe.

IV.

Der Eber der Wollüste.

„Die Wollüste geben keinen Frieden.“

Während Herkules auf diese Weise die ersten Proben seiner Tapferkeit ablegte, gab ein wilder, schäumender Eber vielen Stoff zum Tagesgespräch.

Schon längst mußte dieser alle Hunde und Jäger verachtende Eber, der indessen ein großer Verheerer der Fruchtfelder und benachbarten Grenzen war, unsern Herkules gereizt haben.

Aber so gar viel machte er sich Anfangs nicht daraus. So lange das Unthier noch weniger Schaden anzurichten drohete, schien ihm der Ruhm zu gering, welchen ihm ein Zusammen-

treffen mit jenem ungeschlachten, bis jetzt noch unbesiegten Haindurchstreifer bereitet haben würde.

Doch schon durchbricht die Wollust (so nenne ich den Zerstörer) alle Zäune! Fast eben so oft trat sie dieselben nieder, als es nöthig gewesen wäre, ihr Hindernisse entgegenzustellen und zerwühlte die hoffnungsvollen Saatfelder der Jugend!

Geräth sie über den Wein, so beschmutzt sie den naturgemäßen Gang der Traumbilder.

Schleicht sie sich in die Gärten keuscher Liebe, so grast sie die Blüthen und Früchte derselben auf's schmutzigste ab.

Kommt sie in die Saatfelder der Lebensmittel, so tritt sie schändlich die Aehren und Halme derselben mit ihren Füßen darnieder.

Macht sie sich an eine reinliche Speisetafel, so besudelt sie Alles und wirft's durcheinander mit schweinischem Rüssel.

Es wäre elend, diese Dinge deutlicher zu erklären, und ach! wären doch weniger so höchst

scheusliche Abbilder davon unter uns'rer Jugend!

Denn schon ist's so weit gekommen, daß uns kaum mehr ein naturgemäßer und erlaubter Gebrauch, weder von der Freundschaft, noch von der Musik, noch von Gastmälern, noch von irgend menschlichen Kräften, von Schönheit, Reichthum oder was sonst, übrig geblieben ist!

Alles, Alles verzehrt, Alles beschmutzt das Schwein der Wollust!

Darum wohl euch, ihr Glücklichen, die ihr in Armuth, in Niedrigkeit, im Dienerstande, in Unwissenheit nur nach eurem Gewissen lebt! Eure Verhältnisse sind eine Mauer, die euch zur Verzäunung dient, indem ihr in denselben nur Weniges findet, was euch überreden könnte, mit jenem borstigen Gesellen zusammenzukommen!

Kurz, unser Herkules wagt es muthig, und so gut durchbohrt er das Thier, daß es weithin die Erde mit Blut besprützt.

Es knirscht, es wüthet, es tobt, es reizt mit

Gegrunze die Gefährten auf, als ob es gleichsam im Besitz der Haine unrechtmäßiger Weise gestört worden wäre.

So ist es auch! Die schändliche Wollust bemächtigt sich der Herrschaft über die Welt, und knirschet vor Zorn schon wider den leisesten Zweifel an ihrer Berechtigung, selbst wenn auch ein Widerstand von unsrer Seite noch nicht einmal versucht worden ist.

Und wir sind unterdessen Verschwender der himmlischen Schätze, unkundig der wahren Wollust und unter Schmutz und Koth den Wohlgeruch suchend!

Ach, daß wir doch wenigstens außer uns narretheieten und nicht in uns selbst die schmutzige Behausung der Schweine duldeten und sie nicht fütterten mit den Träbern unserer Phantasieen, Albernheiten, Wünsche, Erwartungen, Vorspiegelungen und Lobeserhebungen.

Glück zu, edler Herkules! und bringe dein Bischen Besitzthum vor dem schmutzigen Minirer in Sicherheit.

Dann bebaue deine Feldchen für den einigen Gott.

Für ihn besäe sie, um sie ihm dereinst mit so viel Frucht als möglich wieder zu geben.

V.

Der Stier der Knechtschaft.

„Der Sündendienst beschwert die Seele."

Bisher hatte Herkules nur mit wilden Thieren zu schaffen; aber, damit es ihm an keiner Arbeit fehle, fangen schon auch die zahmen an, wild zu werden.

Es wurde gemeldet, daß ein ungeheurer Stier, ein wahrer Fürst der Heerden, sei es durch die übergroße Masse seines Fettes allzumuthwillig, oder auch durch Uebermaß an Galle wüthend geworden wäre.

Herkules, der es zuerst kaum glauben wollte und dem plumpen Fleischcoloß schon ein wenig Tollheit zu gute hielt, wollte endlich doch

nicht, daß der Stier gleichsam nur zum Scherze so Alles verwüste, und somit geht er ihm denn muthig entgegen.

Warum sollte er auch nicht, ein Jünger der Freiheit gegen die schändliche Schmach der Sklaverei?

Wir mögen ansehen, was wir wollen, Alles um uns her übt eine gewisse Herrschaft über uns aus, selbst bis auf die unbedeutendsten, kleinsten Dinge, die nicht einmal werth sind, daß man sie nenne.

Gleichwohl wollte es unser Schöpfer anders haben, welcher unsre Seele, die ein unmittelbares Abbild Gottes ist, zur **königlichen Freiheit** erschuf.

Betrachte nur einmal deinen Willen, wie er durch Niemandes Richterspruch gebeugt werden kann, und deine Liebe, von welcher Gott will, daß sie nicht gezwungen und nicht geheuchelt sei, sondern durchaus freiwillig.

Aber ach, wir Entarteten, unwürdig des angebornen Adels, werfen uns selbst weg zu den

Füßen der geschaffenen Dinge und klatschen noch Einer dem Andern Beifall über unsre Bande und Fußeisen!

Was ist es doch, daß wir uns freiwillig hundert Herrscher erdichten, die erdichteten anbeten und uns mühselig und seufzend die angebeteten als schwere Last auf die Schultern legen?

Warum gefällt der Welt kein offner, gerader Mann, kein freier?

Wir billigen die Schmeichler, welche unser Gewissen gleichwohl der Lüge zeiht?

Weßhalb befassen wir uns einig und allein mit dem, was mühevoll, zweifelhaft, flüchtig, nichtig?

Oder, sollen wir es vielleicht nicht sagen, daß das Gutdünken unter uns die Vernunft beherrscht, das Geld die Tugend, ein wenig oberflächliches Wissen die wahre Klugheit, unsre eingebildete Schätzung den wahren Werth der Dinge, elender Mißklang die Harmonie, die Zügellosigkeit den Gehorsam, der Name die Sache, das eitelste

Geschwätz die Wahrheit, Aufruhr den Frieden und bloßes Wissen die That?

Geschehe es immerhin, wenn Jemand darnach gelüstet!

Unser Herkules thut kund, daß er ein solches Unrecht nicht tragen wolle, nicht tragen könne und daß er aus seinen Besitzthümern jedes knechtische Thier hinausstoßen wird.

Fragst du nach diesen Besitzthümern: Es ist die Seele, alles Irdische verachtend.

Es ist der Wille, alle Kerker sprengend.

Es ist die Vernunft, Alles zu Gott hinauf schwingend!

Wenn uns aber das Fleisch etwa in Versuchung führt? Nun, sein Brüllen ist schon ein wenig zu ertragen, wenn es nur nicht mit den Hörnern kommt und darauf ausgeht, die Seele zu verwunden.

Und ach, daß wir doch unsrer Mehrere so die verlorne Freiheit wieder erstrebten! Dann würden nicht so viele streitende Partheien

verschiedener Meinungen unter uns sein, nicht diese blinden, sich stets forterbenden Wortzänkereien, keine unter sich so todt-feindlichen Spaltungen! **Sondern unter dem einen Christus die freieste Einmüthigkeit!**

Lassen wir mittlerweile unseren Herkules mit dem Stiere zusammen.

VI.

Die Vögel der Gedanken.

„Die Grübeleien verwirren."

Noch war ein Anderes, was unseren Herkules durch Hin- und herjagen eigentlich mehr nur ermüdete, als daß es ihn bewaffnet herausgefordert, oder gar die geduldige Seele desselben durch allzulange Beschwerde besiegt hätte.

Es waren Vögel, Vögel und zwar, damit wir uns nicht etwa wundern, in so großer Anzahl, daß sie die Sonne hätten verfinstern können, von solchem Getöse, daß sie auch den besten Schlaf vertrieben haben würden.

Sie hatten Schnäbel und Krallen eigens zum

Blutvergießen aus Erz geschmiedet und waren daran gewöhnt, Menschen zu zerreißen.

Heißhungrig nach Herzfleisch und auf Menschenhirn versessen, wagten sie einen Anfall auf unseren Herkules.

Doch warum rede ich dunkel?

Machen nicht die Wallungen, die Fluthen, die Wirbel der unstäten und flatterhaften Gedanken, dem Christen eben so sehr zu schaffen, als die Eitelkeiten, in deren Knechtschaft er verstrickt ist?

Mit verdrießlichem Gekreische versuchen sie hier und dort herumzuschwirren, Nester zu bauen, Eier zu legen und auszubrüten.

Ihre Namen sind zahllos. An Farbe sind sie unendlich verschieden.

In völlig ungeregeltem Fluge irren sie in der Luft herum.

Jetzt schwanken sie zweifelnd wie Ebbe und Fluth einher. Jetzt lassen sie sich nieder. Nun kämpfen sie. Nun schrillen sie wild durcheinander!

Und warum sollten sie nicht auch unseren Herkules erzürnen?

Bald wünscht er sich arm zu sein, bald reich. Heute möchte er Frieden, morgen den Krieg. In diesem Augenblick wäre ihm ein geistliches Amt genehm, gleich darauf will er Staatsmann werden im Purpurkleid. Kaum beliebt ihm die Stille, so möchte er auch schon wieder in das Geräusch des Theaters. Ist es dunkel, so wünscht er sich den Tag herbei; ist es Tag, so möchte er wieder die Nacht. Bald gefällt er sich im Komischen, bald hat er am Erhabenen Geschmack. Oft vergißt er über das Irdische alles Andere, dann lebt er mit seinen Gedanken wieder nur im Himmel. Bald giebt er sich mit ganzer Seele seinem Schöpfer hin, bald darauf ist er wieder ganz in den geschaffenen Dingen versunken, und wer könnte alle Arten der wankenden, immer neue Blasen aufwersenden Gemüthsstimmungen herzählen?

Aber Herkules wehrt sie ab, durch den lau=

ten Schall des göttlichen Worts, trifft sie mit den Schleudersteinen des Kreuzes, durchbohrt sie mit den Pfeilen christlicher Abtödtung und für die **heilige Stille der Seele**, für des Herzens selige Ruhe läßt er nichts unversucht. Alles nur Erdenkliche thut er, bis er die heillosen Vögel entweder fängt oder verscheucht.

Zwar sind es nur Vögel, aber in so zahlloser Menge, daß sie nichtsdestoweniger große Arbeit machen, und daß sich selbst Herkules, wie stark er auch sei, dieses Kampfes nicht zu schämen braucht.

Wisset, wenn wir auch nur um ein Weniges aus dem Schwerpunkt der wahren Ruhe herausschweifen, so ist weder Anfang noch Ende zu finden.

Wer vermöchte die tausend flüchtigen Bewegungen, die Zweifel, die Hirngespinnste, die selbstgeschaffenen Schreckgestalten und die Kreisbahnen alle aufzuzählen, in welchen wir — aufgehängt

an dem Faden des leeren Nichts, schwebend in der Stickluft der Eitelkeiten — vom Strudel der Irrthümer herumgetrieben werden, welche nirgends einen Anhaltspunkt, nirgends Festigkeit, nirgends in dieser öden Wüste der Welt eine Stütze gewähren, bis wir unseren Schwerpunkt, welcher ist **Christus**, wiedergefunden haben!

Denn alsdann erst können wir mit verriegelten Fenstern unserer Sinne jene Vögel ferne halten und sie gleichsam wie aus Hinterhalten darniederschießen.

Dann sind sie uns unschädlich, mögen sie draußen krächzen und schrillen wie sie wollen.

Ein solcher Vogelfang ist zierlich, erfinderisch, nützlich und der heiligen Ruhe am zuträglichsten.

VII.

Der Adler des Rückfalls.

„Untreue macht zu Schanden."

Herkules hatte nicht wenig dadurch gewonnen, daß er den Müßiggang und die Ungebundenheit erstickte, die Zeit begriff und zu benutzen wußte, die eingerissenen Gewohnheiten überwand, das verzehrende Feuer der Wollust auslöschte, das Joch der Sündenknechtschaft abschüttelte und eine heilige Stille in seine Angelegenheiten brachte.

Doch bemühete sich jetzt, ich weiß nicht welcher schreckliche Adler, der es besonders auf die Herzen wiedergeborner oder im Guten heran=

wachsender Christen abgesehen hatte, ihn aus diesem glückseligen Zustande herabzustürzen.

Der Prometheus des menschlichen Körpers war schon ehemals in der alten Fabel wegen seiner vierfachen, unlauteren Begierde nach selbstständigem Leben, Wissen, Freude und Nahrung an die Erde gekettet und mußte vergebens nach Freiheit schmachten.

Als er nun in der Schule des Christenthums nach und nach reineres Herzens geworden und ich weiß nicht, welche früher nie gekannte Freude schmecken gelernt hatte, erwachte in ihm gegründete Hoffnung auf gewisse Befreiung.

Doch siehe — entweder war er zu lau im Verkehr mit der göttlichen Liebe, oder schätzte er sich selbst zu hoch, vielleicht war er auch zu träg im Wegräumen alles menschlichen Unflathes, oder zu säumig auf der Wanderschaft der heiligen Reise — kurz jener blutdürstige Adler fällt wie ein Fleischer über ihn her und verzehrt durch schändliche Vergessenheit und einen häßlichen Rückfall die Erstlingsfrüchte seines Herzens.

O wie thöricht sind doch die, welche glauben, sobald man einmal den Weg des neuen Lebens begonnen habe, sei alles sicher, welche sich einbilden, daß sie von selbst in beständigem Fortschreiten begriffen seien!

Es ist zu verwundern, daß Andere denselben Weg, welchen Viele in einer Stunde, ja in dem kleinsten Augenblick einer Stunde zurückgelegt zu haben vermeinen, doch erst nach vielem Gehen und Zurückgehen in vierzig Jahren kaum endlich, und dann noch mit Beschämung durchmessen haben.

Und wie viele Miriaden könnte man erst von solchen aufzählen, welche strauchelten und fielen, welche gänzlich von dem schmalen Fußsteige verschlagen und abgewendet wurden?

Jene aber, welche meinen, der heilbringende Weg bestehe in dem Namen irgend einer Sekte, in einem Fünklein von Verstand, in ein oder dem anderen guten Werk, dem sie doch kaum aus dem Wege gehen konnten, in der Nachahmung der Menge, in einem pomphaften

Lob auf dem Grabstein, o deren giebt es so viele und so einflußreiche, daß wir eher bittere Thränen weinen möchten, als davon reden!

Aber Herkules, voll Mitleiden für Prometheus, verfolgt im Geheimen den Adler mit lobenswerther List, und auf der That selbst durchbohrt er ihn mit flüchtigem Pfeile.

O wie wunderbar schlau war dieser Adler!

Herkules konnte ihn nur in dem Allerinnersten des menschlichen Körpers aufspüren. Sein Dasein verrieth sich nur durch ein geheimes Schmachten, nicht außen auf der Zunge, sondern tief im Gewissen. Endlich konnte Prometheus nur unter großen Schmerzen [1]) von diesem Unholde befreit werden.

Wir aber wollen jenes Wurfgeschoß, nämlich den Donner des göttlichen Zornes, lieben, welcher die Rückfälligen warnend anruft, verhindert und zittern macht.

Der menschliche Körper wird durch dasselbe

---

[1]) Der Reue und der Buße.

so völlig von seinen bisherigen Fesseln frei, daß ihm von nun an kein Leben mehr gefällt, es sei denn gänzlich Gott geweiht, daß ihn keine Kunst mehr anlächelt, welche nicht aus dem Himmel stammt, keine Freude mehr ergötzt, sie ströme denn aus Christi Wunden, und daß er keiner Nahrung mehr begehrt, als der Speise der Engel. O Gott, o Gott! das gebe bald!

VII.

Die Affen der Nachahmungs- und Vertheidigungs-Sucht.

„Alles Nachgeäffte verliert seinen Werth."

Unter andern wurde nun die Welt durch zwei rechte Störenfriede geplagt, durch ein Brüderpaar, welches die Heiden die Cercopen [1]) nannten, bei uns aber den Namen der Nachäffungs- und Vertheidigungs-Sucht erhielt.

Beide Brüder waren sich an Schlüpfrigkeit und Verschlagenheit ganz gleich und in ihren Spitzbübereien nicht unähnlich.

Wo nur immer mit schlichter Einfalt Krieg

[1]) Vergleiche die Vorerinnerung.

zu führen war, wo sich Veranlassung zeigte, die Wahrheit mit Nebel zu überziehen, oder Gelegenheit darbot, Grausamkeiten gegen Schwächere zu verüben, sogleich waren sie dazu bereit.

Unserem Herkules, den ihre unsinnige Keckheit auch zu behelligen versucht hatte, waren sie natürlich auf's äußerste verhaßt.

Willst du hören, was sie begingen?

Der Erste war so sehr im Nachäffen geübt, daß er seinen Mund ganz so rümpfen konnte, wie Herkules. Er konnte mit den Achseln zucken, wie Aristoteles, so blaß aussehen wie Cicero und stottern wie Demosthenes.

Die Blicke, den Gang, die Stimme seines Meisters, dessen Art und Weise sich zu kleiden, dessen Manier zu spotten, dessen ganze Schreibart, kurz Alles machte er sogleich vortrefflich nach, selbst bis auf die unbedeutendsten und lächerlichsten Eigenheiten.

Anfangs, als dieser Hanswurst seine Schauspielerpossen allzu öffentlich trieb, gerieth Herkules gegen ihn in großen Zorn und meinte, die

Erde würde von einem sehr großen Uebel befreit werden, wenn man nur erst das Partheiwesen, das Unterschriften-Sammeln, das beständige Nachschreien, oder um es deutsch herauszusagen, die blinde und dumme Larve der Nachbeterei abschaffen könnte, damit der Geist wieder einmal wehen könne, wo er wolle.

Denn, wenn es schon abgeschmackt und unverantwortlich ist, zu billigen ohne zu prüfen, zu loben ohne vorher zu sehen und sich an Dingen zu ergötzen, welche ganz anderswoher empfohlen werden, als durch das Wort Gottes, so ist es in der That noch viel schmähliger, die himmlischen Dinge, so ohne Weiteres zu verdammen und zu vernachlässigen, anstatt vielmehr darauf bedacht zu sein, ihren Werth vorher durch innere Erfahrung kennen zu lernen.

Wie vermöchten wir alles dieses Komödienwerk, diese große Masse eitler Thorheiten zu entschuldigen, welche wir in Religionssachen

fast von jedem Einzelnen ungeprüft annehmen, wozu wir uns bekennen, ja sogar eidlich verpflichten?

Wollen wir etwa sagen, wir seien hinreichend entschuldigt, weil wir darin nur unseren Vorgängern nachfolgeten, oder weil wir von dem Strome mit fortgerissen würden, während man doch beidem gar leicht durch eine gewisse heilige Strenge entgegentreten könnte?

Der andere Bruder nun — war, wenn auch nicht gerade schlechter, doch jedenfalls viel starrer und dies zwar in dem Grade, daß er alle Worte, Winke, ja Flecken derjenigen, welche er einmal zu seinen Führern erwählt hatte, nicht allein entschuldigte, sondern sogar zu vertheidigen wagte.

Dabei frug er nicht etwa, ob er durch Verdruß und Schmerz Anderen schade, er verfolgte sie vielmehr mit Schmach, mit Geißel und Blut!

Wozu jener Bruder die Leute nur zu überreden suchte, dazu wollte sie dieser zwin-

gen. Was jener zur Nachahmung anempfahl, das pflegte dieser befehlerisch zu gebieten. Was uns jener doch wenigstens allmählich beibringen wollte, prügelte dieser den Leuten mit Schlägen ein.

Indessen ließen es sich die Sterblichen ja also gefallen! Die Sorglosen mit willigem Herzen, die Bekümmerten sahen sich dazu gezwungen, und Niemand durfte es wagen, diesen Richterstuhl durch Einreden ablehnen zu wollen, bei Strafe unfehlbarer Achtserklärung.

Doch bemerkte endlich Herkules die Nichtigkeit der angewandten Schreckmittel, und mußte herzlich lachen über diese papierenen Kerker, über diese Bande aus dünnen Fäden, über diese Bannstrahlen, gleich kleinen Fünkchen in einem Fuchspelze.

Und, wie sie es nicht anders verdienten, warf er nun diesen antichristischen Affen Nüßchen vor, auf die sie losspringen, und um die sie sich zu großer Ergötzlichkeit der Zuschauer, zanken und herumbalgen konnten.

Mögen sie immerhin unser Gut und Blut, unsern guten Namen und Nachruhm an sich reißen und unter sich vertheilen!

Wir, die wir der Schätze des Himmels gewiß, der Brüderschaft mit Christo versichert und voll fröhlichen Vertrauens auf unsre zukünftige Auferstehung sind, werfen freiwillig noch weit mehr von uns weg [1]), als jene jemals von uns verlangen würden.

---

[1]) Marc. 10, 29 u. 30, Luc. 14, 26.

IX.

Der Diomedes der falschen Bildung.

„Das Wissen blähet auf."

O Herkules, wie schwer wirst du geprüft!

Der Tyrann Diomedes raset in Wuth und fordert ein blutiges Futter für seine Pferde.

Nicht Feinde sind es, welchen er droht, sondern Gäste.

Auch nicht Barbaren, sondern die Blüthe der Menschheit.

Es sind nicht Fremde, sondern seine eignen Wohlthäter, Beförderer und Pfleger.

Der muß doch wahrlich grausam sein, der seinen Wohlthätern mit Bösem vergilt.

Und welche Falschheit ist es, diejenigen meuchlings zu verderben, die sich auf Treue und Glauben ergeben!

So und nicht anders macht es jener Diomedes der falschen Bildung, oder vielmehr die elende Aftergelehrsamkeit unseres Jahrhunderts.

Und doch eilen wir dieser alle, oder doch sehr viele, ja die meisten unter uns mit Begierde in die Arme.

Mit Ergötzen verweilen wir in ihrer Nähe. An sie verschwenden wir unser Geld und Gut, um am Ende doch nur — ihre Mähren zu mästen!

Es ist jene falsch berühmte Kunst, welche von Einigen nicht mit Unrecht ein wahrer Moloch genannt wurde, weil man ihm die besten und edelsten Kräfte Leibes und der Seele zum Opfer darbringe.

Um sich Jünger zu erwerben, verspricht sie anfangs alles Mögliche.

Sie rühmt sich des Geheimnisses wahrer Menschenbildung.

Sie gibt vor, die Schlüssel der ganzen Natur zu besitzen.

Eine Universalmedicin gegen jegliches Uebel, einen unfehlbaren Coder der Gerechtigkeit, ja selbst die Pforten des Himmels stellt sie in Aussicht. —

Kommen wir nun voll Erwartung zu ihr, o, so verkauft sie uns statt alles dessen nichts als blauen Dunst!

Beklagten wir uns in gerechtem Unwillen darüber, so stellt sie uns tausend Netze.

Und kehren wir ihr gar den Rücken, so versagt sie uns das Bürgerrecht im Himmel und auf Erden.

Doch wehe denen, die bei ihr verharren, denn sie entreißt ihnen endlich Gut und Blut durch ihre Mähren!

Ja höre nur der Bestien Zahl und Namen:

Falsche Sittenlehre, falsche Naturlehre, falsche Denklehre, falsche Redekunst, falsche Rechen-

kunst, falsche Geschichte, falsche Staatslehre, falsche Sprachwissenschaft und, um es umfassender zu bezeichnen, falsche Medicin, falsche Jurisprudenz und falsche Theologie!

Und dabei sind dieselben noch alle schwanger, höchst fruchtbar alle, von Füllen dicht geschaart umgeben, so daß die ächte Bildung nicht einmal Raum mehr unter ihnen fände, die nämlich, welche Gott wahrhaft verehrt, die Welt in richtiger Art durchforschet und sich selbst erkennt.

Ja unsre ganze Literatur hat sich jener Tyrann als Stallknecht gedungen. Zwar wurde sie nur gegen ihren Willen zu dieser Selbsterniedrigung vermocht, aber leider ist sie bereits ihres schmählichen Amtes gewöhnt und nur zu sehr schon dieser Arbeit gewachsen.

Nicht minder ist fast jede Kunst [1]) ihm dienstbar, damit es ihm niemals an Knechten

---

[1]) Im Original steht nur die Malerei und die Architektur.

fehle, um jede hoffnungsvolle junge Seele seinen Mähren alsbald vorzuwerfen.

Prächtig geschmückt und aufgezäumt erfüllen jene Thiere durch hellen Klingklang der Titel und Würden, in schamloser Prahlerei die ganze Welt mit ihrem Lärm!

Unserem Herkules schien jedoch dieses Schellengeklingel wie ein Kinderspiel.

Er allein ließ sich nicht im Geringsten durch dasselbe bewegen.

Vielmehr geht er muthig los gegen den Feind, tödtet den Tyrannen und weidet alsdann die unbändigen Stuten einfach mit Heu.

So geziemte es sich auch! Nicht aber daß der edle Mensch den unedlen Bestien zur Speise würde; sondern daß er sich als Lenker und Züchtiger auf ihren Rücken hinauf schwinge.

Im Uebrigen ist es nunmehr seine Sache, wohl zu wissen, was und wieviel er seinen Lastthieren als Futter vorzuwerfen habe.

O könnten es doch die Menschen einmal erst

dahin bringen, so würden sie leicht im Stande sein, ihre Zeit, ihr Geld und ihr Leben so zu verwenden, daß ihre Seele das nicht verlieren würde, was sie Gott und der Ewigkeit zu widmen schuldig ist.

Gott, unser gütiger Wirth, gestattet es uns gerne, daß wir in seinem Palaste herumwandeln und uns darinnen nach Herzenslust umsehen. Wir dürfen allen Hausrath und alle Dinge, die sich darinnen befinden, freudig gebrauchen und benutzen; jedoch sollen wir nicht vergessen, daß sie uns nicht angehören, sondern dermaleinst zurückzugeben und von viel geringerem Werthe sind, als ihr erhabner Eigenthümer [1]).

[1]) 1. Cor. 7, 29—31.

X.

Die Centauren des Atheismus.

„Die fleischliche Sicherheit versenkt die Seele in tiefen Todesschlaf."

Wie ein Arzt, der mancherlei Krankheiten heilt, so vertilgt unser Herkules die verschiedensten Laster.

Es ist ein Monstrum auf Erden, weder Mensch noch Thier. Ja, wenn es nur eins von beiden wäre!

Nun aber ist es beides zugleich und leider so häufig, daß es uns auf allen Wegen begegnet!

Zu fluchen, zu schwelgen, zu tödten, zu wüthen, das Heilige mit Profanem zu mengen, Himmlisches mit Irdischem durcheinander zu werfen, die Vorsehung für Zufall, die göttliche Ordnung für blindes Glücksspiel auszuschreien, dies ist ihm ein lustiges Spiel.

Es hat nur einen Gott, den **Niemand**. Prächtig und mit Aufwand dient es ihm.

Nur einen Himmel kennt es, die **Nützlichkeit**, welche sein ganzes Begehren erfüllt.

Es verehrt nur eine Herrin, **die Erde**, weil sie mit Nahrung reichlich ihn versorget.

Es treibt nur eine Kunst, **sich zu verstellen**.

Nur einem Gelehrten zollt es Beifall, **dem Machiavelli** [1]).

---

[1]) Ohne Machiavelli selbst tadeln zu wollen, bezeichnet der Autor mit diesem Namen das verwerfliche System, welches Machiavelli in seinem Principe seinen Zeitgenossen vor die Augen stellte.

Es kennt nur eine Uebung, **leeres Gepränge.**

Seine einzige Bibel ist **das System eines schlauen, selbstsüchtigen Vortheils.**

Alles Uebrige, was es sieht, verachtet es, was es sonst hört, verlacht es, was es hat, verliert es **und glaubt nur das, was es für zeitgemäß hält.**

Und dieses Unthier ist nicht etwa ein ausländisches, sondern ein Hausthier.

Es ist nicht verachtet unter uns, sondern sogar mit Ehre beladen.

Meinest du, es sei selten? Leider ist es nur allzuhäufig, so daß, wenn es der gnädige Gott nicht verhütet hätte, es sich schon längst ganz öffentlich zur zügellosesten Gottlosigkeit frei bekannt haben würde.

Und doch — treibt man die Gottlosigkeit nicht schon öffentlich genug?

Finden wir nicht häufig gerade die größten Schlemmer, Spieler, Prahler, Ehebrecher, ja

einen Julianus [1]), einen Lucianus [2]) und einen Epicur [3]) auf den höchsten Stellen in der menschlichen Gesellschaft?

Aber lasset uns den Finger auf den Mund legen, so lange **der Gott** noch schweigt, welchen sie gegen das laute Zeugniß ihres Gewissens verleugnen.

Er wird ihnen einen Pfeil vom Himmel senden, welcher ihnen mit Qual den Ausruf auspressen wird: „Du hast gesiegt, o Galiläer [4])!"

---

[1]) Der Kaiser Julianus Apostata ist hier Repräsentant aller derjenigen, welche die Christen verfolgen.

[2]) Mit dem Namen des Satyrikers Lucian bezeichnet der Autor alle Religionsspötter.

[3]) Epicur ist ihm das Urbild aller Materialisten, welche die Sinnlichkeit vergöttern.

[4]) Dies ist eine Anspielung auf die bekannte Erzählung, daß Julianus Apostata, nachdem er die Christen lange auf's grausamste verfolgt hatte, durch einen aus dem Himmel gesandten Pfeil ins Herz getroffen

Siehe, so viel es die Kräfte eines Einzelnen gestatten, kämpft Herkules tapfer gegen die enggeschlossenen Reihen der Centauren an und, nachdem er ihnen eine denkwürdige Niederlage beigebracht, den Rest derselben aber in die Flucht geschlagen hatte, erlangte er wenigstens dies, daß sie es fernerhin nicht mehr wagen, verheerend in seine Gebiete einzudringen.

Jene aber fliehen an die Fürstenhöfe, in die Kriegsgezelte und — zu den Reichen dieser Erde.

Ferne von den Orten, wo die alte väterliche Ehrbarkeit, wo noch Christus einheimisch ist, wenden sie sich dahin, wo das verruchte Dreigespann, der Satan, die Welt und das Fleisch annoch das Scepter führen.

Willst du nun wissen, wie du sie alsbald von dir wegtreiben kannst? Der Wohlgeruch eines heiligen Eifers, das Zeugniß der

---

worden und unter dem genannten Ausrufe gestorben sei. Der Galiläer ist Christus.

schönen Ordnung dieses Weltalls, das Licht der uns von Gott verliehenen Vernunft, endlich der trostlose Untergang der Atheisten, dies sind Dinge, welche sie nicht etwa rühren oder bekehren; sondern welche sie bestimmen, alle Gesellschaft mit dir auf ewig abzubrechen!

So groß ist die Majestät der Wahrheit, daß ihre Feinde sie nicht einmal ertragen können. Mögen sie hingehen und bei den eitlen Lügen Linderung für ihre inneren Wunden suchen!

So ist nun Herkules in Sicherheit und verlacht, sich freuend in der Furcht des Herrn, mit verdientem Spotte jene armseligen Geschöpfe, welche innerlich höchst bekümmert, äußerliche Freude erheucheln und vor demselben Gotte, welchen sie leugnen, wider ihren Willen erzittern müssen, welche der Welt Gesetze vorschreiben wollen und doch mit Seufzen den geheimen Gesetzen derselben unterliegen, ja welche endlich zwar

das ewige Leben verzweifelnd von sich stoßen, aber auf das elendeste zu ewiger Qual in die Grube fahren müssen.

XI.

Der Achelous der Heuchelei.

„Heuchelei besudelt das Herz.“

Schöner geschmückt als jene Centauren und weit verschmitzter war Achelous, jener Tausendkünstler, der sich in jede beliebige Gestalt verwandeln konnte und gerade dadurch den größesten Schaden anrichtete, daß er sich einem Jeden so gleichförmig zu machen wußte.

Es ist aus dem Gesagten leicht ersichtlich, daß er ein rechter Heuchler oder vielmehr richtiger, ein falscher Bruder, ein Wolf in Schaafskleidern war.

So lange er nämlich in ungünstigen Glücksumständen lebt, so kömmt er und spricht von

den aufrichtigsten Verträgen und Bündnissen, von den wohlmeinendsten Vereinigungsvorschlägen; werden aber seine Aussichten alsdann besser, so ist er plötzlich wieder bei denen, welche deine ärgsten Widersacher sind.

Wenn man ihn so auf den ersten Blick betrachtet und sich mit ihm in eine Unterhaltung einläßt, so sollte man glauben, es habe Niemand Gott jemals gewissenhafter gedient, es sei Niemand thätiger in der Ausübung warmer Nächstenliebe, es fände sich kein Zweiter mehr, der so wie er auf Zucht und gute Sitte halte.

Unterdessen bekümmert er sich jedoch nicht im geringsten weder um Gott, noch um das Heil seiner Nebenmenschen, sondern trachtet nur darnach, wie er seine Herrschaft vergrößere und ausbreite.

Daher sind seine Lippen voll der allerschönsten Schmeichelworte; aber sein Herz dürstet nach Blut.

Die Feder, womit er schreibt, ist süße wie

Honigseim, und doch zweischneidig wie ein Schwert.

Siehe, er bewirbt sich um des Herkules Freundschaft, aber ganz und gar nicht in der Absicht, ihm Gutes zu erweisen. Er will nur dessen unbesiegte Kraft entnerven, oder dessen allzu sorgliche Wachsamkeit einschläfern.

Herkules ist in der mißlichsten Stellung! Denn, versagt er ihm seine Freundschaft, so schreit man ihm in die Ohren: er sei ein ungeselliger und unversöhnlicher Mensch! Läßt er sich dagegen mit ihm ein, so setzt er sich in den Augen der Nachwelt dem Anscheine aus, als ob er alle die unehrlichen Ränke dieses schlauen Bösewichtes zugleich auch billige.

Endlich zeichnet ihm Herkules sämmtliche Punkte und Bedingungen, unter welchen allein die Freundschaft mit ihm statthaben könne, genau und förmlich vor. Dadurch erreichte er vollständig, was er wollte. Ein offener Feind war ihm lieber, als ein treuloser Bruder!

Es bedurfte nur dieser einzigen ehrenrührigen Zumuthung, um den Achelous so aufzubringen, daß er sich und seine gehässigen Absichten alsbald verrieth und das Feuer der Liebe, welches er für so glühend ausgegeben hatte, augenblicklich erkalten ließ.

Wehe den thörichten Bündnißstiftern, die zwischen **Christo** und **Belial** Frieden oder Waffenstillstand schließen wollen! Eine Sache, die eben so unbillig als höchst frevelhaft sein würde!

Belial beherrscht die Welt. Christus entäußert sich seiner Herrschaft und nimmt freiwillig Knechtsgestalt an.

Wer kann daher eine wahrhafte Uebereinstimmung erwarten zwischen dem Tyrannen und dem Erniedrigten, zwischen dem Ehrgeizigen und dem Demüthigen, zwischen dem, der in Ueberfluß schwelgt und dem, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte?

Seid vielmehr fest überzeugt, daß jener stets viele Privilegien und ungeheure Vorrechte

haben wird und daß diesem nichts zu Theil wird, als die mannichfaltigsten Lasten.

Belial trachtet darnach, daß er unter dem heuchlerischen Versprechen eines Friedens, den er doch selbst nicht hat und daher auch Niemanden geben kann, Christo so Vieles als möglich entreiße und, weil er merkt, daß die Jünger Christi unter der Widerwärtigkeit eine unbesiegliche Kraft besitzen, so sucht er sie unter den Annehmlichkeiten eines bequemen Lebens zu entkräften.

Doch warum sind wir so weitläufig? Herkules fordert jenen wetterwendischen Proteus heraus, führt ihn auf den Kampfplatz und macht ihm dergestalt zu schaffen, daß er von da an nach und nach selbst das Vertrauen auf seine schlauen Künste verlor, und vor der Gewalt eines aufrichtigen, ehrlichen Charakters und einer schlichten Redeweise erstaunen mußte.

Und so wurde denn Achelous aus Furcht vor dem Andenken an diesen harten Kampf mit

Herkules für die Zukunft in den gehörigen Schranken gehalten.

Unsre Sache ist es nun aber, seiner zu spotten und nur um so fleißiger auf uns selbst aufmerksam zu sein.

XII.

Der Antäus der Menschenweisheit.

„Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott.“

Wer sollte es glauben, daß ein Mensch so viel zu kämpfen habe?

Muß der in der That nicht ein wahrer Herkules sein, der dies Alles siegreich überwinden soll?

Denn wer einmal ernstlich ein Christ geworden ist und durch Wort und That von seinem Glauben Zeugniß ablegt, dem ist fast die ganze Welt entgegen!

Zwar ist er sich seiner eignen Schwachheit wohl bewußt; aber mit Freuden hofft er auf

verborgnen fremden Beistand und ist gewiß, durch ihn zu siegen.

Der Feind, welchen wir jetzt vorführen, ja der uns eigentlich selbst zum Kampfe hervorholt — er heißt Antäus.

Er ist ein Sohn der Erde und das Irdische ist sein Erbtheil. Alles Fleisch steht unter seinem Machtgebot. Und ebenso wie Strabo [1]) unter Blinden den Herrn spielte, beherrscht er Alle, die im Nebel weltlicher Gesinnung stehen und trägt mit ungeheurem Beifall diesen seine Fackel vor.

Und wer erkennt in diesem Bilde nicht sogleich die Menschenweisheit — jene, welche der Leichtgläubigkeit der Sterblichen solche Schaaren von Götzen, so viele tausend trügerische Regeln, so viele abenteuerliche Lehrsätze,

---

[1]) Strabo war ein berühmter Reisender und Geograph des griechischen Alterthums, und um so seltner damals noch das Reisen war, desto leichter konnte er Allen, welche die von ihm bereisten Länder nicht gesehen hatten, gleich Blinden vorerzählen, was ihm beliebte.

eine solche Masse von niedlichen Trostsprüchlein für die Eitelkeit, so unzählige Vorschriften der Ungerechtigkeit, so manchen fieberhaften Irrwahn des Verstandes, so viele Träumereien der Phantasie und so zahllose Wundergeschichten angeblicher Heiligen aufbürdete?

Mit wie vielen ausgeheckten Ketzereien, mit welchen tyrannischen Rechten, mit was für Vorrechten der Schlechtigkeit, Lobpreisungen der Nichtigkeit, mit welchen überfeinerten Arten wollüstigen Genusses und Abartungen des Ehrgeizes — doch welches Ende wäre zu finden — mit wie viel Beschönigung der Gottlosigkeit, mit welchen Stützen für das Laster hat sie in vergiftender Pest den Erdkreis überfluthet?

Verdanken wir ihr nicht die ganze Herrschaft des Antichrists? —

Und zwar ist es wunderlich, aber dennoch wahr, daß sich dieses Unthier ebenso oft, als man es zur Erde niedergeworfen hatte, um

es gleich den Uebrigen überwinden zu können, mit erhöhter Kraft wiederum erhob und sogleich den Kampf von Neuem begann.

Schon ein Seth, ein Sem, ein Isaak, ein Jakob mußte dies erfahren. Die Patriarchen, die Propheten, ja — alle Lehrer der Wahrheit haben es zu Boden gestreckt; und doch richtete es sich, immer von der Mutter Erde gestärkt und neu belebt, wieder auf und ermüdete von Neuem seine Gegner.

Stets gelang es, ihm an dem wahren Gottesdienste neuerdings seinen Kirchenraub zu verüben!

Denn dies ist die Art und Weise des Götzendienstes, daß er sich dem Glauben eines Jeden anzubequemen weiß, jeder Begierde willfährig ist, eines Jeden Irrthum entschuldigt, die Albernheiten eines Jeden bewundert; jedoch dies Alles nur in so weit, als er dabei am Irdischen hängen und daraus seine Kraft und Eingebungen schöpfen kann.

Um ihm daher das Mittel, wodurch er so gefährlich wurde, zu entreißen, hebt ihn Herkules

empor in die freie Luft des göttlichen Lichtes und drückt ihn kräftig zusammen, bis er erstickt.

Und dies ist dasselbe Ungeheuer, welches man mit großer Klarheit schon im Alterthum als lügnerisch und schwach erkannte, in so fern nämlich, als es sich niemals den Strahlen der Sonne aussetzen konnte, ohne alsbald seiner Nichtigkeit überführt zu werden.

Lasset uns die Menschenweisheit daher so beurtheilen, als ob sie nur betrügen könne. Lasset uns ihre Prahlereien für höchst lächerlich halten und ihre Drohungen für nichts Anderes, als das Gebelle eines Hündleins!

Sind wir doch im Uebrigen unserer wohlbegründeten Erkenntniß Gottes fest versichert!

XIII.

Der Busiris der Neugierde [1]).

„Der Vorwitz verbrennt den Menschen die Köpfe.“

Nachdem der Tyrannei des Diomedes ein Ziel gesetzt, die Centauern zu Schanden gemacht, Achelous entlarvt und Antäus erstickt waren, schien es auf dem Erdkreise etwas ruhiger werden zu wollen.

[1]) Unter dem Wort Neugierde verstand der Autor den Hang zu geheimen Wissenschaften und Künsten, welcher zu seiner Zeit, wo Magie, Chiromantie, Nekromantie, Alchymie und Astrologie eifrig betrieben wurden, sehr allgemein war.

Doch siehe, da erschien Busiris und quälte die Menschen! Und dieser war noch dazu ein rechter Ausbund, aller früheren Ungeheuer.

Von Diomedes war ihm die unverschämte Prahlerei eigen, als verstehe er die Zukunft zu enthüllen, ja als sei er mit göttlicher Allwissenheit begabt. Er rühmte sich, die höchste Glückseligkeit verleihen zu können und eine ganz unbegrenzte Macht über alle Dinge zu besitzen.

Von den Centauern hatte er die freche Entweihung alles Göttlichen.

Von dem Achelous erborgte er die nicht zu entziffernden, unterirdischen Schleichgänge der Betrügerei.

Wie Antäus wußte er sich das erheuchelte Ansehen einer gewissen Göttlichkeit und höchsten Vollkommenheit zu geben.

O, welche verheerende, unglücksschwangere Pest, welche Feuersbrunst, die den Leuten das Gehirn verbrannte!

Von jeher fehlte es nicht an Namen für diese Neugierde und noch jetzt gibt es deren genug,

wenn auch immerhin noch keiner erfunden sein mag, der sie umfassend genug bezeichne und der für dies vielgestaltige Monstrum genüge.

Denn bald grübelt sie auf's wunderlichste in Gestalt und Form der Worte und Buchstaben herum, um eine heimliche Offenbarung darin zu entdecken, bald versucht sie ihr Heil in einer ungewöhnlichen Zahlenlehre.

Bald begehrt sie einen geheimnißvollen Umgang mit der Geisterwelt, bald erbaut sie sich eine Gedächtnißkunst, um allen Gedanken zu gebieten.

Bald will sie sich in alberner Spielerei Raths erholen bei den Trugerscheinungen der Kristalle und Spiegelbilder, bald prahlt sie mit den Ausgeburten der Natur, die sie an's Licht beförderte.

Und dann will sie wieder auf tausenderlei, abenteuerliche Arten durch Loosen und Wahrsagen die Zukunft errathen [1]).

---

[1]) Wenn auch der Autor eine ächte Theosophie nicht tadeln würde, so war ihm doch der Mißbrauch cabalistischer Methode und der Unsinn der Alchymisten,

Stets ist diese heillose Kunst von Gott entfremdet, und dabei sehr häufig nicht einmal einig mit sich selbst.

Welches elende, unsinnige Wagestück der Sterblichen, hienieden schon die Dinge wissen zu wollen, die ihnen doch zu wissen versagt sind!

Geberden sie sich nicht mit einer Anmaßung, als seien sie Gelehrte, die unmittelbar aus dem Himmel kämen?

Vermessen sie sich nicht, sogar Jenen um Rath fragen zu wollen, der gleichsehr der Vater der Finsterniß, wie der Lügen ist [1])? —

Hier ist nichts als eitles Rühmen von einer heimlicheren, seltneren und angeblich himmlischeren Weisheit!

Und doch, wenn man etwas genauer zusieht, so findet man — nach einer langen Schimpfrede auf die Unwissenheit der übrigen Menschen, nach

---

wie sie damals im Schwange gingen, auf's äußerste verhaßt.

[1]) Man glaubte damals durch ein Bündniß mit dem Teufel die Kunst der Zauberei erlangen zu können.

der hohlen Ankündigung einer Universalreformation der ganzen Welt — nichts als bloßes, gespreiztes, neblichtes Wortgepränge neben der elendesten und unglückseligsten Leichtgläubigkeit!

Sie werfen mit den Namen des Hermes, des Pythagoras und des Orpheus [1]) so zuversichtlich um sich herum, als ob diese Namen, kaum ausgesprochen, uns schon so furchtbar erscheinen würden, daß sie nicht allein unsre Unwissenheit und Unerfahrenheit alsbald an's Licht bringen, sondern uns auch zugleich von ihrem bewunderungswürdigen Scharfsinne ohne Weiteres überführen müßten.

O, bürdet dem Herkules solche Dinge nicht auf! Er wandelt sicher, auf den ebenen, von den Fußstapfen Gottes berührten und betretenen Wegen vorwärts.

---

[1]) Diese drei Personen hielt man damals vorzüglich für die Erfinder geheimer Wissenschaften und Künste und machte sie daher zu Patronen alchymistischer Weisheit.

Geduldig und zufrieden mit dem kleinen Spielraume, welcher unserer Unwissenheit vergönnt ist, sucht er dagegen dies zu lernen und zu ergründen, in wie weit das Wort Gottes diejenigen umzuwandeln vermag, die treu und gläubig in demselben forschen.

Im Uebrigen hält er jenen Vorwitz des menschlichen Geistes, der die Dinge diebisch an sich reißen will, auf die er noch keine Rechte hat, wie nicht mehr als billig ist, ebenso weit von sich entfernt, als er darüber in gerechtem Unwillen zürnet.

Jenen Busiris aber, welcher alle seine Gäste bisher grausam umgebracht hatte [1]), metzelte er nun selbst auf eben dem Platze nieder, auf welchem jener die Geisteskräfte der Menschen früher dahingeschlachtet hatte, ganz nahe bei dessen eignen Altären und dessen heimlichen Götzentempeln eines kirchenräuberischen Cultus.

Gerechtere Flammen sollen ihn nun verzehren!

---

1) Vergleiche die Vorerinnerung.

So ist denn das wahre Vorauswissen der Zukunft Gott wieder allein überlassen; die Menschen aber finden wiederum Gefallen an einer klugen Behandlung der Gegenwart und nach dem Wincke Christi muß sich die ganze Welt zum Nutzen des Christen herumdrehen.

XIV.

Der Stall der Vorurtheile.

„Die große Arbeit verzehret unsre Kraft.“

Die Nasen zu! Jetzt giebt es stinkende Geschichten.

Wenn jene unsaubere Welt[1]), jener Abgrund von Schmutz mit dem berüchtigten Stalle des Augias um den ersten Preis wetteifern würde, so müßte eben dieser Stall gewiß gerade in demselben Maße zurückstehen, als eine Ewigkeit hinter wenigen Jahren, und unzählige Ochsen hinter der geringen Zahl von dreitausenden.

---

[1]) Das Bereich der Vorurtheile.

O wir Unglückseligen — ist uns nicht gleichsam der sämmtliche Mist zahlloser Heerden seit langen, langen Jahren als reiche Erbschaft überliefert?

Strömen nicht alle Irrthümer unserer Vorfahren stets über uns herein, um gleichsam gerechten Besitz von uns zu nehmen, auf daß es den Saatfeldern unserer Mühsale ja nicht an Fruchtbarkeit mangle?

Und dennoch wurde dieser große Viehstall der Welt von Gott selbst zuweilen noch gesäubert, sonst müßten wir in der That in diesem Kothe versinken.

Einmal vorlängst hatte er denselben schon durch die Sündfluth gereinigt. Sodann hat er ihn durch Feuer mehrmals geläutert und seitdem noch oft durch Kriege und Niederlagen darinnen aufgeräumt.

Und wie sehr uns dies zu gute kömmt, kann man leicht daraus abnehmen, daß wir schon von allen Seiten angegriffen werden, selbst wenn wir auch nur unser einziges Jahrhundert

beschreiben wollen. Ohne Zweifel würden wir daher dem Streite dann erst noch viel weniger gewachsen sein, wenn die vielen mißgestalteten und verabscheuungswürdigen Beispiele aller früheren Gottlosigkeit und Schlechtigkeit unsre gegenwärtige Zeit gegen uns noch dazu bewaffnen und zum Angriffe reizen würden!

Doch wer weiß, ob nicht Satan und die Welt in diesem Schauspiele vielleicht immer nur dieselbe Scene spielen?

Zuweilen ist dieselbe wohl etwas mehr verdeckt, niemals aber ist sie besser. Zuweilen scheint sie zwar ein wenig schlechter; die Schlechtigkeit ist aber doch nur mehr in die Augen springend.

Doch weshalb sollen wir dies so gar ernsthaft nehmen?

Wir wollen vielmehr über unsre Eitelkeit lächeln, die den armen Herkules, welcher mit deren Hinausschaffung beschäftigt ist, so sehr ermüdet!

Lasset uns hier stille stehen und mit Muse diesem arbeitsamen Menschen zuschauen, wie er geduldig und nur durch das Räucherwerk des heiligen Geistes geschützt, in diesem Gestanke arbeitet.

Sehet nur: die falschen Erwartungen der Juden von einem anderen Messias, die unnatürlichen Traumgesichte der Türken, die abgeschmackten, alten Mährlein der Heiden, die nichtswürdigen Betrügereien des Antichrists, den unerträglichen Hochmuth der Großen, die eingebildete, spanische Weltherrschaft, die Bilderstreitigkeiten der Christen, die Schlachtbänke der Jesuiten, die Bündnisse der Papisten, die Schlaraffenländer der Politiker, das Geplärre und die Bannflüche der Meßpfaffen, die haltungslosen Glaubensgründe der Secten, die Glossen der Juristen, die Quacksalberei der Aerzte, die Zänkerei der Philosophen, das Geschrei der Schulfüchse, das Geschmier der Ungelehrten, die naseweißen Urtheile der A-B-C-Schützen, die sittenlose Zweideutigkeit der Poeten, die Auf-

schneiderei der Erd- und Welt-Beschreiber, die Schmeicheleien und Lügen der Geschichtsschreiber, das Geschreibsel der Kritiker, das Elend und die Armuth der Chemiker, das Hungertuch der Grammatiker, die Fallstricke der Logiker, die Hülfstabellchen der Redner, die zahllosen Figuren der Mathematiker und dann — jene Zeugnisse für das Fabelhafte, jene betrüglichen Experimente, jene Disputationen über das Allerklarste — doch, lasset uns hier aufhören und mit Herkules einmal aufathmen!

Denn, wenn wir alle Mistkörbe zählen müßten, welche nicht etwa aus jenem großen Stalle der Welt, sondern nur aus diesem kleinen Stall eines einzigen Menschen heraus geschafft werden könnten, so wären ebenso viele solcher Riesen wie Herkules nöthig als es Menschen gibt.

Aber — sollen wir schon wieder an jene schlechte Luft erinnert werden?

XV.

Die Hesione der Jugend.

„Die beste Erziehung bestehet in Befreiung."

Herkules hatte nunmehr die Kämpfe gegen das Erdreich und dessen Ungeheuer vollendet.

Mit vielen Siegeskronen geschmückt, schien er seinen Zeitgenossen eine dauernde Wohlfahrt, sich selbst aber Ruhm und einen unsterblichen Namen erworben zu haben.

Jedoch demjenigen, dessen ganzes Leben zu Kampf und Streit bestimmt war, mußte auch das Meer Arbeit und Gelegenheit zu neuem Ruhme darbieten.

Darum siehe, wie Hesione, ausgesetzt auf

einem felsigen Vorgebirge unter den Stürmen der Luft und dem Toben des Meeres von einem wachsamen Seeungethüme mannichfach geängstet wurde!

Die Ursache ihres Unglücks war keine andere, als daß ihr Vater jenen unglückseligen babylonischen Thurm[1]), welcher von je her alle Verwirrung in die Welt gebracht hatte, wieder aufrichten wollte.

Nur um ihre Befreiung zu erschweren und den Schrecken zu vergrößern, erwählte man das Meer zu ihrem Kerker.

Doch lasset uns etwas Licht in die Sache bringen!

---

[1]) Durch den Bau des babylonischen Thurms gedachten sich die Menschen nach eignem Gutdünken einen Weg zum Himmel zu machen. Ebenso führen gar manche Väter ein wahrhaft babylonisches Erziehungssystem auf, wodurch sie ihren Kindern den Weg zum Glück zu bauen gedenken; aber, da ihr System nicht der von Gott vorgezeichnete Weg der Nachfolge Christi ist, so kann es nur zum Uebel führen. Im Uebrigen vergl. die betreffende Stelle der Vorerinnerung.

Das Meer ist die Welt, welche unsinnig wüthet, als sei sie von einer Horniß gestochen.

Das Vorgebirge ist die Lebensart, zu welcher Hesione gezwungen wird.

Die Kette, womit man sie gefesselt hatte, ist die Sinnlichkeit.

Das Seeungeheuer aber ist das Zeitalter und Hesione selbst ist die unschuldige Jugend.

Ja! Sehet nur, welche Gewalt nach und nach den edelsten Gemüthern, den geistreichsten Köpfen, trotz alles scharfsinnigen Widerstandes der jugendlichen Kraft, angethan wird, während sie sich in die von uns erdichteten Unterschiede der verschiedenen Lebensweisen, in die von uns erwählten Regeln, in die Sitten unseres Zeitalters schicken und einzwängen lassen müssen.

Hier hören sie Nichts vom Wehen des Geistes, Nichts von Freiheit, Nichts von dem Gotte in ihrem Innern! Alles müssen sie wie aus dem Munde eines Orakels von uns annehmen, sich einimpfen lassen und glauben!

Da hat jede Lebensart ihre eignen Formeln der Rede, jedes Maß von Reichthum seine eignen Vorrechte zu gewissen Vergehungen, jede besondere Art der Kleidung, ihr abgeschlossenes Gebiet des Wissens, ihre eignen üblichen Eitelkeiten, ihre Prahlerei mit Titeln, besondere Entschuldigungen ihrer Sünden, ja ihre eigne Art und Weise sich fortzuerben.

Und diese Dinge verdüstern, je nach der besonderen Tyrannei eines jeden Zeitalters, die Jugend so sehr, daß sie mit Vergnügen den Hals unter das Joch beugt und ganz willig an jenem Felsen angekettet bleibt, so daß sie nicht einmal oder doch höchstens sehr spät erst an eine Befreiung denkt.

Aber noch ist Herkules vorhanden, um diesem Unwesen zu steuern und — nachdem er die versprochene Befreiung vollbracht hatte — die Jugend darüber zu belehren, daß für sie gar nicht so viel darauf ankomme, zu wissen was jene ihr lehren wollen; zu thun, was jene befehlen; zu haben was jene ihr schenken;

zu befolgen, was jene vorschreiben und das Beispiel, welches jene hinterlassen haben, nachzuahmen; sondern daß es ein bei weitem größeres Glück für sie sei, sich **in Allem und Jedem nur nach der Wahrheit und nach dem Vorbilde Christi und seiner Gläubigen auszubilden.**

Zwar werden wir freilich auf diese Weise der Welt lächerlich erscheinen; aber wir sind doch alsdann vorsichtige Haushalter über unsre Lebensjahre und werden dermaleinst Christo nicht ein wurmstichiges Alter und einen von jedem betrügerischen Schurken abgemarterten Leib; sondern eine blühende und durch die Uebung des Kreuzes ihm ähnliche Jugend zubringen.

XVI.

Die Amazonen der Gemüthsbewegungen.

„Die ungeordneten Gemüthsbewegungen reizen zur Sünde."

Kein Glück ist so klein, daß es nicht alsbald vielfachen Neid erregte.

So erweckte auch dieser einzige Sieg unserem Herkules zahlreiche Hasser.

Und nicht einmal war ihm Hesione selbst nun dankbar, wiewohl sie fröhlich tanzte und sprang, als sie sich wieder frei gefühlt hatte.

Herkules erntete statt dessen nur Schimpfworte, und so nahm er denn eine andere Herausforderung zum Kampfe an.

Vier Amazonen, wahre Vorbilder der in uns wild durcheinander tobenden Gemüthsbewegungen verkündigten ihm den Krieg und überschwemmten mit ihrem vierfach abgetheilten Heere die Gebiete des Herkules.

Die sinnliche Liebe führte den ersten Trupp, der Zorn den zweiten. Der dritte Zug schaarte sich unter der Fahne ausschweifender Hoffnung und die Furcht befehligte den vierten.

Zwar waren diese Mißgestalten unter sich selbst die unversöhnlichsten Feinde; diesmal aber hatten sie sich zum Untergange des Herkules einmüthig verschworen.

Und mit Recht hält man es ganz und gar nicht für eine leichte Sache, diesen Feinden, obgleich es nur Weiber sind, mit Verachtung zu begegnen, oder sie sogar zu überwinden. Mit so vieler Kriegslist, mit so vielen Nachstellungen, mit so großen Schaaren ziehen sie allenthalben gegen uns zu Felde.

Wo wäre auch nur ein Mensch zu finden, der

noch niemals den Schwindel der Liebe, die Flammen des Zorns, die Schlaflosigkeit der Hoffnung und das Zagen der Furcht hätte erleiden müssen?

Es mag zwar eine rechte Schande sein, sich von dem Geklimper der Geldstückchen fesseln zu lassen, oder an dem Kinderrasselchen eines Ehrentitels eine läppische Freude zu haben, oder etwa über ein fettes Leckerbißchen kleinlich zu frohlocken, oder gar groß zu thun, in der erborgten Schminke eines äußerlichen Lehmanstrichs; aber hier weiß ich dennoch nicht, was es Wichtigeres gäbe, als die Bürden der Gemüthsbewegungen abzuschütteln!

In Unwissenheit, Mangel und Verborgenheit zu leben, zu arbeiten und zu fasten mag am Ende noch ziemlich leicht auszuführen sein; aber diese Amazonen aus der Seele ferne zu halten, würde eine alles Ruhmes würdige That genannt werden müssen!

Denn wie könnte es wohl ein Mensch dahin bringen, die Dinge, die er liebt zu

hassen und das, was ihm verdrießlich scheint zu lieben; eines in die Augen schimmernden Gutes zu vergessen und mit ruhiger Seele einer bevorstehenden Widerwärtigkeit entgegenzuschauen?

Und doch muß der Christ gerade das verabschieden, was dem alten Adam in ihm [1]) am Liebsten ist, und was ihm am meisten zuwider ist, muß er freundlich zu sich einladen. Er soll die Welt mit ihrer reichen Lust bekämpfen und dagegen den Tod mit allen seinen Schrecken zum beständigen Gefährten seines Lebens erwählen.

O lasset uns das Feuer unreiner Liebe auslöschen und dem Hasse seine Stacheln benehmen, lasset uns die Vortheile dieses Lebens verachten und willig die Qualen des Körpers ertragen!

Erscheinet dieses Loos euch etwa allzu hart?

Es ist nur hart für solche, die von den

---

[1]) Der fleischlichen Gesinnung.

scheinbar wunderlichen Führungen Gottes nichts wissen wollen, die keinen Geschmack daran finden und nicht darinnen geübet sind!

Unter dieser rauhen Außenseite, unter diesen Schrecken verkündenden Worten liegt etwas ganz Anderes verborgen, vor dem kein wahrhaft Frommer flieht; sondern was er vielmehr freudig ergreift und liebend umfaßt!

Siehe, wie Herkules zum Kampfe hervorschreitet, weder im mindesten erschrocken, noch am Siege verzweifelnd, oder allzuheftig bei der Gewißheit des glücklichen Ausgangs!

Wie das Eis von Frost erstarrt, so daß es selbst die schärfsten Beile abstumpft, dann aber an der Sonnenwärme leicht zerschmilzt, daß man's zerdrücken kann mit einer schwachen Feder, so ist's mit Allem, was sich unter dem Nordwinde dieser Welt der Stärke rühmt und uns den Weg zur Himmelsreise zu versperren droht. Es scheint zwar groß an Masse, hart nach Art und schlüpfrig glatt nach dem Ansehen; aber es zerrinnt in der That gar schnell vor

dem leichtesten Hauche der himmlischen Wärme.

Darum wehe denen, welche die Waffen wegwerfen! Sie werden mit Recht von jenen verlacht, welche kamen, sahen und siegten!

XVII.

Der Geryon des öffentlichen Lehramts.

„Zu große Gelehrsamkeit verwirret den Sinn."

Diesmal gilt es das väterliche Reich wieder zu erobern, welches der dreigestaltige König Geryon bisher unter seiner Gewaltherrschaft hatte.

Fürwahr, ein Mensch von den unverschämtesten Anforderungen, erfinderisch im Auflegen von Steuern, gebieterisch im Verlangen von Tributen.

Unter jenem Reiche des Herkules verstehen wir nämlich das Reich der wahren Weisheit, welches von den Hofbeamten der christlichen Tugenden verwaltet wird.

O möchten doch die Bürger dieses Reiches jenes vierfache, göttliche Buch [1]) recht gebrauchen lernen, möchten sie verstehen diese Republik des Leibes und der Seele in dem wahren Frieden zu erhalten und es getrosten Muthes darauf wagen, gegen die Feinde des Vaterlandes tapfer anzukämpfen! Und dies sei alsdann das heilige Bündniß unter den Christen, daß sie zu **Gott** in Ehrfurcht beten, daß sie an **Christum** glauben, daß sie der Stimme des **heiligen Geistes** gehorchen und dies Alles in aufrichtiger Liebe mit einander vereinigen!

O welches Glück der Zeit wird uns endlich nach Vertreibung des Tyrannen Geryon unseren natürlichen Beherrscher wieder schenken?

Sollen wir denn denjenigen als eine geheiligte **Person** ansehen, der im Widerspruch mit seinen Worten und unter dem er-

---

[1]) Darunter versteht der Autor die vierfache Offenbarung Gottes in der heil. Schrift, der Geschichte, dem Gewissen und der Natur.

heuchelten Anscheine eines gottseligen Wesens nur darauf ausgeht im Amte fett zu werden, und nicht vielmehr denjenigen, welcher das Kreuz auf sich nimmt, dem Kreuzesfürsten nachfolgt und den anderen Kreuzesträgern mit seinem Beispiele vorangeht?

Wird denn der, welcher die kaum noch irgendwo unter den aufgehäuften Bergen der Meinungen und Vermuthungen hervorschimmernde Wahrheit nur noch immer weiter vergräbt unser **Richter** sein können, und nicht vielmehr nur derjenige, welcher ämsig darnach trachtet, den Frieden und die Billigkeit walten zu lassen?

Kann wohl jener unser **Arzt** sein, der — ohne die Kräfte der Dinge vorher erforscht zu haben — die ersten besten Stoffe zusammenmengt, um unsere kranken Glieder damit einzusalben, und wird nicht vielmmehr nur der unser Vertrauen verdienen, der mit der Untersuchung und Zerlegung der Natur völlig vertraut ist?

Vermag derjenige uns die **Natur der Dinge zu erklären**, welcher kaum ein oder das andere Buch durchgelesen hat, ja der es vielleicht nur geistlos auswendig lernte, ohne zu wissen was eigentlich darin stehe, und bedarf es dazu nicht vielmehr eines Solchen, der sich ernstlich bemüht hat, in den ganzen Zusammenhang der Weltordnung hineinzublicken und ein Schüler der Wahrheit zu sein?

Darf jener füglich der **Bildner unserer Sitten** werden, welcher je nach dem der geringste Gewinnst ihn lockt oder Gefahr ihm droht wie Ebbe und Fluth hin und her schwankt, der je nachdem es heiter aussieht oder stürmisch ist seine Gesinnung wechselt, und nicht vielmehr allein derjenige, welcher die Welt stets mit demselben unverwandten Auge betrachtet, mag sie nun freundlich aussehen oder donnern?

Und versteht endlich derjenige über die Angelegenheiten der Sterblichen **ein richtiges**

Urtheil zu fällen, der sich von dem ersten besten Machwerke der Einbildungskraft, auf welches er verfällt, ganz und gar hinreißen läßt und so sehr in Bewunderung aufgeht, daß er es im Widerspruch mit den Ansichten der ganzen Welt, durch die ausgesuchtesten Lobeserhebungen herausstreicht? Muß dies nicht vielmehr ein Solcher sein, der von Allem, was **in ihm** vorgeht den Mittelpunkt und den Ursprung und ebenso die Verkettung aller Dinge **außer ihm** sorgfältig beobachtet?

Aber wohlan! Nachdem nun Gott den tapfersten Streitern den Zugang zu den vaterländischen Lehrstühlen in allen Arten von Wissenschaften und Künsten nunmehr durch **Luther**, den Mann Gottes — dies edle Wahrzeichen unseres Jahrhunderts — und durch Andere wieder eröffnet hat, nachdem wir schon längst der Furchtsamkeit den Abschied gegeben haben — jetzt geziemt es sich wohl, daß wir die Wahrheit mit Ungestüm verlangen, daß wir die bereits erlangte von

neuem an dem göttlichen Lichte prüfen und sie endlich, wenn sie sich bewährt, sicher bewahren.

Wenn auch dies, unser eben erst aufblühendes Glück noch keineswegs überall zur Vollkommenheit gediehen ist, so dienet uns doch in der gegenwärtigen ägyptischen Dienstbarkeit und babylonischen Gefangenschaft **unsre Hoffnung** zum Troste, und wir ertragen das Joch des Geryons um so leichter, da es uns jetzt wenigstens verstattet ist, über das Recht zur Herrschaft mit ihm zu streiten und frei und öffentlich die ächte **christliche Wissenschaft** und die Rechte des neuen Jerusalems zu bekennen.

Jetzt kämpft doch Herkules mit dem Geryon!

XVIII.

Der Cerberus der Verläumdung.

„Ueberall Arbeit, überall Kampf! Auch die Verläumdung droht mit ihren Stacheln."

Herkules hatte nun seine Kraft an Land- und See-Ungeheuern hinlänglich geübt, und da ihm fortwährend Sieg zur Seite ging, war es ihm bereits gleichgültig geworden, ob er sich die Menschen, oder sogar auch die höllischen Mächte zu Feinden mache.

Bei beiden ist ja die Unversöhnlichkeit so groß, daß die Vipern nicht eher zu zischen aufhören, als bis sie ganz und gar zertreten sind.

Diejenigen sind nämlich in einem Irrthum befangen, welche der Welt allzuviel nachgeben; denn während sie dies thun, müssen sie

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

unvermerkt immer mehr auf ihre eignen Rechte verzichten und bringen sich selbst dadurch nur in eine ungeschicktere Stellung für den Kampf.

Es ist offenbar höchst tadelnswerth, daß man seinen Körper, der nur zu frühe schon den Würmern gehört, bei dieser ohnehin so großen Arbeit [1]) noch mehr zermartert, und daß man vorwärts zu kommen glaubt, während man auf diese Weise die Freiheit der Seele beeinträchtigt.

Und so hielt denn Herkules dafür, daß man jenen bellenden Höllenhund, oder vielmehr jenes dreiköpfige Ungeheuer der Verläumdung an eine Kette legen und an die obere, milde Luft hervorziehen müsse.

Pfui — welch' ein Scheusal! Sieh', wie es hier hochmüthige Bannstrahlen ausschleudert, wie es dort mit bissigem Geifer die Leute aufwiegelt und wie es noch dazu so ganz unvernünftig über Alles aburtheilt!

Es hat keine Aehnlichkeit mit Momus, der

---

[1]) Durch eine solche Erschwerung des Kampfes.

doch schon ziemlich plump die Wahrheit sagt. Es hat Nichts von Pasquinus, der doch bereits hinreichend gesalzene Stichelreden führt. Nichts von Diogenes, der doch schon herb genug Alles bekrittelt. Nichts von Rabelais, dem Komiker, der doch gewiß schon gottlos genug ist [1]).

Diese Bestie ist noch weit schändlicher und doch viel ohnmächtiger!

Sie schien ganz und gar nur für die Finsterniß geschaffen zu sein, denn sobald man sie an das Licht hervorbrachte, oder vor einen Spiegel stellte, wurde sie getödtet durch den Anblick ihrer eignen Mißgestalt.

---

[1]) Momus war der Gott der Tadelsucht und Satyre. Er soll selbst die anderen Götter verspottet haben. Pasquinus war ein römischer Schuhflicker des 16. Säc., welcher sich durch seinen Witz und beißenden Spott berühmt machte. Der griechische Philosoph Diogenes ist durch die Entbehrungen, welche er sich auferlegte, allgemein bekannt. Rabelais, der Verfasser von „Gargantua und Pantagruel," war ein französischer Arzt und Philosoph und zeichnete sich nicht minder durch seine tollen Einfälle als durch seine gemeinen und gottlosen Scherze aus.

Fragst du vielleicht, welche Kraft sie denn besitze? So wisse: Nicht einmal die allergeringste!

Und wenn es dem Christen nicht etwa lästig ist, den Schlechten zu mißfallen, von den Unerfahrenen gehaßt und von den Ruchlosen gefürchtet zu werden, so hat er keine Ursache, sich vor ihr zu scheuen; denn ihr Gerede kann ihm außer diesem nicht das Geringste anhaben.

Doch halt — Eins vermag sie dennoch!

Sie verhindert uns nämlich, jene purpurnen Doktorhütchen zu erlangen. Sie verbannt uns aus jenen papierenen Himmeln, aus jenen Rathsversammlungen der Erdengötter und aus jenen Lehrsälen mit den bewußten hölzernen Pultchen [1]).

Mag es sein! Lasset sie immerhin ihr werthloses Auskehricht mit so bitterem und gieri-

[1]) D. h. sie bewirkt, daß wir in den Büchern und auf den Lehrstühlen gewisser Leute keine Anerkennung finden.

gen Gesichte als möglich unter den Ihrigen austheilen. Unser gutes Gewissen und die eherne Mauer der Wahrheit muß sie uns doch unangetastet zurücklassen.

Was könntest du ihr gegenüber auch Anderes thun?

Sie versöhnen? Dadurch würdest du sie gewiß nur noch mehr gegen dich aufreizen!

Sie vermeiden? Und wenn du im Schooße Gottes säßest, dies könntest du nicht!

Sie durch Bitten erweichen? Wie würde sie sich alsdann erst aufblähen!

Sie durch Widerrede entkräften? O sie schreiet allzulaut!

Oder willst du sie etwa geduldig ertragen? Dann würde sie dir gewiß die Ohren zerreißen!

Es bleibt nichts übrig als **sie zu verlachen.** Nur dadurch vermag man ihr empfindlich beizukommen und sie in ihre Schlupfwinkel zurückzutreiben.

Dies gelang nun auch unserem Herkules.

Nachdem er im Hervorholen der Bestie seine Kraft gezeigt hatte, bewies er sein Talent im Verspotten derselben.

Denn er wollte diesen bellenden Hund keineswegs etwa todtschlagen, sondern ihn vielmehr am Leben erhalten, vielleicht weil derselbe sonst nicht eines Besseren hätte belehrt werden können, oder auch, weil er es für dienlich hielt, daß wir durch denselben hören könnten, welche Fehler wir haben, vielleicht auch, weil es ihm Vergnügen machte, das neugierige Volk mit den Albernheiten dieses Thieres zu belustigen.

Sodann aber — nachdem das Thier mit dem Bilde der eignen Häßlichkeit genugsam gegeißelt war und noch mancher inneren Qual durch stillschweigende Gewissensbisse wegen der Unähnlichkeit mit dem, welchen es angebellt hatte, entgegen sehen mußte — jagte er dasselbe in seine finstere Höhle zurück.

Und so wurde die Gefahr, welche dem Herkules zu drohen schien, zugleich ins Lächerliche gezogen.

XIX.

Die Hydra einer unglücklichen Ehe.

„Das Heirathen zerstreuet den Sinn."

Alle Ungeheuer, die bis jetzt zum Vorschein kamen, von welcher Beschaffenheit sie auch immer gewesen sein mochten, verursachten unserem Herkules gewiß zwar viele Arbeit; aber dieselbe war doch jedesmal nur von kurzer Dauer und so, daß er sie in erträglichen Zwischenräumen erledigen konnte.

Der Kampfplatz jedoch, welchen er nun betritt, nimmt seine ganze Geduld und alle seine Tapferkeit in Anspruch.

Wie der Rost das härteste Eisen verzehren und ein Tropfen, der fortwährend herabfällt, selbst

Steine durchlöchern kann, so machte diese Arbeit allmählig selbst die unbesiegbare Kraft des Herkules ermatten.

Wehe! Wie viele unglückliche Ehemänner erschrecken bei dem Anblicke dieses Schauspiels!

Ja, wahrlich! einen Menschen, der unglücklich verheirathet ist, hält man allgemein für den Bemitleidenswerthesten auf der ganzen Erde.

Aber, wie so? Sollte wohl die **Ehe** — die doch von Gott selbst eingesetzt wurde, welche von der Natur geboten ist, welche von den edelsten Menschen eifrig begehrt wird — ein solcher Inbegriff aller Uebel sein?

Führwahr! Dies ist sie, wenn man sie eine „unglückliche" nennen muß!

Denn diejenigen bezeugen es selbst, welche wir so eben genannt haben.

O Ehe, du liebliches Ding, **du Abbild eines großen Geheimnisses!** [1]) Was ist es doch, das dich in diesem Grade herabwürdiget?

[1]) Eph. 5, 32.

Ich höre hier die Menschen sich beklagen, die Ehe sei eine Hydra mit unzähligen Köpfen, und was noch weit schlimmer ist, kaum habe man einen derselben heruntergehauen, so gebäre sie plötzlich viele von neuem.

Da beschweret man sich über die Putzsucht der Weiber, über ihre Gelüste, ihre Falschheit, ihr Keifen und ihr Wohlleben! Da seufzt man über das Mißrathen der Kinder, wie sie Alles verheimlichen, ableugnen und uns listig hintergehen. Da beschuldigt man die Dienstboten der Treulosigkeit, der Unredlichkeit und der Verschwendung. Da fürchtet man sich vor den Nachstellungen der Wüstlinge, vor den üppigen Gelagen der Weichlinge. Da schilt man auf die spitzbübischen Anschläge der Handlungsdiener und auf die Hausfreunde, weil sie dabei allzusehr durch die Finger sähen.

Kurz man hält die Ehe für einen inneren, häuslichen Krieg, der lange Jahre hindurch unter dem Deckmantel der Liebe geführet werde.

Und — will man es etwa versuchen, jenem Unwesen auf die Spur zu kommen, so stößt man überall auf so viele Beschönigungen, daß man zuletzt seinen eignen Augen und Ohren nicht einmal mehr trauen kann.

Beginnt man alsdann die Sache gründlicher zu untersuchen, so hört man Entschuldigungen, die alle der Art sind, daß sie dem Herzenskündiger wenigstens gewiß keine Befriedigung gewähren dürften.

Dringt man aber endlich gar auf Abstellung dieser Uebelstände, so wird uns zwar irgend ein scheinbares Gut in die Hand gegeben, welches jedoch nichts Anderes ist, als eine oberflächliche Bemäntelung unseres Elendes!

Wenn es sich nun aber wirklich also verhält, wie ist es alsdann möglich, gegen so viele Nachstellungen etwas auszurichten? Du darfst ja deinen Vertrautesten nicht einmal mehr trauen, dein eignes Fleisch und Bein wird an dir sogar zum Verräther und nicht früher wirst du des Uebels gewahr,

als bis es so öffentlich und schreiend ist, daß es dir mit Scham die bittersten Thränen auspresset, womit du alsdann die in deinem Busen genährten und auferzogenen Nattern verwünschest!

Hier gesteht Herkules offenherzig ein, daß er ermüdet sei und verwundert sich staunend über die Schlauheit dieser Hydra.

Doch soll sie ihren Gischt fernerhin nicht mehr so ungestraft auszischen, und wenigstens so lange Herkules noch am Leben ist, sich nicht mehr ihrer Vielköpfigkeit wegen so breit machen.

Eilends stürzet er auf die Bestie los und durch wüthende Hiebe fliegen die unheilvollen Köpfe hierher, daher und dorthin zerstreut auseinander!

Die allzufruchtbaren Hälse brannte er aus mit siedendem Pech.

Dies war nun zwar von einigem Erfolge; aber einen vollständigen Sieg konnte er nicht erringen.

Möge derselbe unserem Gotte überlassen bleiben, damit wir es bekennen lernen, daß gegen die Züchtigungen des Himmels weder

Kunst noch Verstand zu helfen vermöge; sondern daß Gott unseren Schultern das Kreuz also auflege, daß wir es auch fühlen und daß es wehe thut.

Es würde unerquicklich sein, bei diesen Scenen länger zu verweilen.

Lasset uns aber aus voller Seele um Kraft für unseren Herkules beten!

XX.

Der höllische Cacus.

„Nach dem Willen Gottes ist der Christ über Alles erhaben. Niemand wird daher so sehr und so öffentlich von den Meisten gehasset als ein wahrer Christ. Von dem Augenblick an, wo der Mensch von Gott wiederum zu Gnaden angenommen und in die Brüderschaft mit Christo eingetreten ist, sobald er frei geworden ist zur Freiheit der Kinder Gottes, entfremdet sich ihm fast die ganze Welt und verschwört sich gegen ihn zum Kampfe.

Satan herrscht unter den Feinden Gottes und verfolgt diejenigen, welche mit Gott versöhnet sind mit furchtbarem Hasse. Er zürnet heftig gegen Alle, die sich von ihm lossagen. Mit listigen Künsten umschleicht er sie und suchet, wie er sie fälle. Wenn ihm aber auch dies nicht gelingen kann, so ruhet er doch nicht eher, als bis er den Freunden Gottes wenigstens einige Flecken angehängt hat."

Es ist doch fürwahr recht erbärmlich! Denn, während die ganze Welt in ihrer Sündhaftigkeit von dem Satan erfüllt ist und mit ihm

in dem besten Einverständnisse steht, so kömmt er endlich selbst noch zum Kampfe hervor und stellt sich, als ob er bisher noch gar Nichts gethan hätte.

Er hatte unserer armen Menschheit schon ganz im Anfange das Ebenbild seiner Schändlichkeit und seines Aufruhrs gegen Gott — gewiß ein fruchtbarer Saame aller Laster — als sein Gepräge aufgedrückt und um seine Schlechtigkeiten bis auf den heutigen Tag desto bequemer ausstreuen zu können, unser Herz, das doch dem Allerhöchsten zur Wohnung bestimmt war, durch Götzendienerei und Unfläthereí verabscheuungswürdig gemacht!

Schon deshalb ist er um das menschliche Geschlecht auf's schlechteste verdient; aber in unseren Tagen, wo seine verderbliche Beflissenheit und seine verbrecherische Tollkühnheit allbereits auf's höchste gestiegen sind, ist er uns vollends furchtbar geworden.

In der That! Geberdet er sich nicht,

als ob er unser Gott sei, unser Gebieter, unser Lehrer und Ernährer?

Und doch gibt es Menschen, die seine Existenz nicht einmal annehmen wollen!

Ihn selbst aber nehmen sie willig in ihre Herzen auf!

Denn diejenigen, welche ihn leugnen, sind von solcher Lauheit in ihrer Frömmigkeit und von solchem Eifer in den Lastern, daß man sein Bekenntniß auf ihrer Stirne geschrieben sieht!

Zwar gibt es auch solche, welche gegen ihn kämpfen zu müssen glauben; aber sie nehmen dazu nur Waffen von Papier, so weich wie Wachs, so leicht wie Stroh [1]). Kein Wunder also, daß dieser feuerspeiende Richter der Unterwelt dies Alles mit leichter Mühe verzehret!

Andere vermeinen, ihn gänzlich in Ketten schlagen zu können. Zwar drehen sie ihm wohl

---

[1]) D. h. sie beschränken ihre Angriffe auf bloße Federkriege, anstatt ihn in ihren Herzen zu bekämpfen.

eine Schlinge, aber sie spinnen ihre Fäden nur aus Worten zusammen und flechten leeren Schall [1]) hinein, wodurch sie diesem höllischen Tausendkünstler Nichts als ein lustiges Spielwerk bereiten.

Und diejenigen endlich, welche sich vor diesem Feinde unüberwindliche Burgen aufrichten wollen, was thun sie Anders als, daß sie Mauern aus Schnee zusammenkneten, sich mit Stoppeln versorgen und die Zugänge mit Glas verwahren [2]). So halten sie sich alsdann völ-

---

[1]) D. h. sie reden wohl davon, wie trefflich sie ihn unter ihre Gewalt brächten, aber in der That lassen sie ihn fortwährend über sich herrschen.

[2]) Unter dem Bilde des Schnee's will der Autor hier wahrscheinlich auf eine gewisse äußerliche Sittenreinheit anspielen, die, weil sie nicht aus dem Glauben kommt, gar bald zerrinnen kann. Die Stoppeln sollen wohl die äußerlichen, sogenannten guten Werke bedeuten, wodurch sich Manche die Seligkeit ertrotzen wollen, und mit dem Glase deutet er wohl auf die leichtzudurchschauenden und zu widerlegenden Irrthümer hin, hinter welchen sich Manche so sicher dünken.

völlig vor ihm gesichert, weil sie meinen, daß Satan Nichts mit diesen Dingen zu schaffen habe.

Sobald dieser jedoch zufällig einen von denjenigen Menschen erblicken würde, die — verlacht von der Welt, angethan in Sack und Asche, mit Thränen benetzt, von Ruthenschlägen blutend, seufzend unter stillen Gebeten, hart gegen ihr Fleisch, welche ruhig wie die stille See, voller Himmelsglanz im Auge und — mit dem Kreuze bezeichnet sind, so würde er einen Solchen augenblicklich als einen gefährlichen Gegner erkennen, ja er würde vor ihm erzittern, wie vor einem Hochverräther, der eine unwiderstehliche Zauberkraft besäße.

Doch siehe, welch' ein Abgrund der Schlauheit! Einem Solchen versucht er mit Spott zu begegnen, und wärmt die alten prahlerischen Schimpfreden wieder auf, womit der Riese Goliat dem armen David einst begegnete; aber er hat es in der That dennoch lieber mit Anderen zu thun, gegen die er mit Wortstreiten,

Spitzfindigkeiten und mit weltlichem Arme fechten kann und welche nicht mit den fünf Kieselsteinchen des Glaubens, der Liebe, der Geduld, der Buße und des Gebetes gegen ihn zu Felde ziehen.

Denn alsdann nimmt der Streit eine wunderbare Wendung!

Den nämlich, der sich aller Künste und aller Wissenschaften rühmt, kann ein einziges Wörtlein Gottes fällen!

Der, welcher diamantner Waffen spottet, muß erzittern vor einem Splitterlein des Kreuzes!

Der, welcher alle Schätze der Welt zur Schau trägt, muß erblassen vor der nackten Armuth eines Christen!

Der alle Meere erregen kann, zerschmilzt vor einem Tröpflein Blutes [1])!

Und der, welcher als ein der Fürst dieser Welt

---

[1]) Jenes Blutes, welches zur Versöhnung der Welt am Kreuze geflossen ist.

seine Audienzen ertheilt, erschrickt vor einem Senfkörnlein? [1])

Doch wozu bedürfte es noch eines Weiteren? Jener Schrecken der ganzen Welt, jene Geißel Gottes wird dem Christen alsbald zum Gespötte und seine voreiligen Drohungen lösen sich auf in einen leichten Hauch!

Aber, o Christus! Deine Kraft ist nicht unsre Kraft! Sie ist es, welche bei diesem Kampfe in uns zwar nur als eine menschliche erscheint, welche aber die Thaten eines Gottmenschen verrichtet!

---

[1]) Matth. 13, 31 und Matth. 17, 20.

XXI.

Die Hesperiden der inneren Erkenntniß.

„Zwar harren des Christen dahier nur wenige Freuden; sondern Thränen, Schweiß und Wunden. Unzählige Steine des Anstoßes und viele Netze liegen ihm in dem Wege, zwischen welchen er sich mühsam hindurchwinden muß, so daß er nur voller Narben und Blut endlich das Ziel seines Laufes erreicht; aber die himmlischen Mächte reinigen ihm das Herz.“

Also beständig nur Widerwärtigkeiten und keinen Trost?

Sind wir denn nur deshalb in dies schöne Theater der Welt hineingeführt worden, um darinnen den Thieren vorgeworfen zu werden, und um uns niemals als Zuschauer darinnen zu ergötzen?

Nicht doch! Denn sobald es uns nur jener allzuwachsame Drache gestatten würde, sollten wir Dinge schauen, welche schöner sind als Alles was die Welt jemals dem Anblicke darbot!

Jenes Unthier nämlich, welches die Alten „die viehische Art“ benannten was wir jedoch lieber mit „fleischlicher Gesinnung“ bezeichnen wollen, verstopft uns die Ohren, die Augen und alle Sinne mit einer so dicken Haut, daß wir rauh und stumpf werden für den göttlichen Schauplatz und träg in den Gärten der wahren Ergötzung.

Lasset nur erst einmal diese fleischliche Gesinnung durch jene feierliche und heilige Selbstverleugnung in euch getilgt und eure Sinne durch jenes heilige Salböl [1]) wieder rein gewaschen sein, so erschließen sich euch alsbald die Pforten des Paradieses wie von selbst und die göttlichen Siegel werden vor euern Augen aufgethan.

---

[1]) Offenb. Joh. 3, 18.

Schreite hinein o du Glückseliger und weide jetzt deine Blicke an dem, was dir vor kurzem noch völlig unsichtbar war!

Schämest du dich nicht deiner selbst, daß dir so nahe gewesen, was du bisher gleichsam nur prophetisch wie in weiter Ferne erblicktest? daß neben dir gestanden, was du erbetteln gingst in fremden Ländern? Daß du bereits besaßest, was du mit großer Mühe vergeblich suchtest? Daß in dir selbst der Keim und der Mittelpunkt aller Erkenntniß vorhanden gewesen, während du Andere auf verkehrte Weise durchforschtest?

Warum willst du länger fremden, unfruchtbaren Boden durchpflügen?

Bebaue nur dich selbst, reinige nur dich selbst, jäte nur dich selbst! Dann wirst du selbst das rechte Saatfeld, der rechte Garten und das schönste Ruheplätzchen Gottes werden.

Weshalb schauest du nach dem Unkraut der Versprechungen, welche dir die Welt macht?

Hier ist die Aussaat der göttlichen Wohlthaten!

Und aus welchem Grunde bewunderst du das Heu [1]) des menschlichen Gehirnes? Hier sind die Blümlein der Wunder Gottes!

Oder warum schätzest du die Disteln [2]) einer fleischgesinnten Philosophie? Hier finden sich die Wohlgerüche der göttlichen Beweisthümer! [3])

Oder zu welchem Ende durchforschest du die Brennesseln der Secten? Hier wachsen die heilsamen Pflanzen der göttlichen Wahrheit!

Und weshalb fürchtest du jene Netze aus leichtem Flachse, womit dich die Welt bedroht? Hier findest du Schutz unter der Laubhütte der göttlichen Vorsehung!

Oder welche Ursache hast du, den Wermuth der Bauchsorgen zu kosten? Hier sind die Aehren einer sichereren Sättigung!

---

[1]) Jesaj. 40, 6 und 7. [2]) 1 Mos. 3, 18.
[3]) Röm. 8, 16.

Und wozu schleppst du die Stoppeln mühsamer Arbeiten zusammen? Hier blühen die Lilien einer seligen Muse!

Oder weshalb willst du etwa den üblen Kressengeruch nothdürftiger Weltverbesserungen wahrnehmen? Hier stehen die Rosen des herannahenden Urtheils Gottes!

Und warum pflückst du vergeblich den dürren Lattig der Bibliotheken ab? Hier ist das feine Semmelmehl [1]) des göttlichen Buches!

Oder wozu schöpfest du aus den Pfützen [2]) der Finsterniß? Hier ist der Most göttlicher Fülle [3])!

Und weshalb erwartest du Heilung von den Quacksalbereien der Ceremonien? Hier ist das Oel einer heiligen Freiheit!

Oder was veranlaßt dich, Gott die trotzigen Eichen der Verhärtung entgegenzustel-

---

[1]) Matth. 4, 4. Ps. 81, 17. [2]) Jer. 2, 13.
[3]) Joh. 4, 14.

len? Hier sind die Palmen der Siege Gottes!

Oder was ist es, daß du Schutz unter den Baumgärten der Zeitlichkeit suchest? Hier sind die Cedern einer himmlischen Ewigkeit! —

Du erkennest doch wohl nun, o Herkules, welche Schätze du dir erringen könntest und wie unrichtig es wäre, wenn dir die Welt einen Mangel an wahren Gütern zum Vorwurf machen würde?

Denn wie verschieden ist doch euer Geschmack! Du hast einen ächt menschlichen; die Welt aber gleicht in ihren Genüssen den unvernünftigen Thieren!

Euch beide gelüstet nicht nach einerlei Nahrung und Jeder von euch narretheiet in den Augen des Andern!

Deine Künste, deine Fähigkeiten, deine Studien bestehen **in der Verehrung des dreieinigen Gottes, in der Gleichförmigkeit deiner Sitten mit Christo, in einer**

harten Zucht gegen deinen Körper und in einer freiwilligen Unterwerfung unter die Gesetze der Natur.

Und du sollst diese Studien nicht vertauschen mit denen des Weisesten auf der Erde.

XXII.

Das unheilvolle Zwillingsgebirge Calpe und Abyla.

„Der Christ, würdig des ewigen Lohnes, überwindet Alles! Ewige Schande dem, der unterliegt! Ehre aber und Preis sei Christo, durch dessen Kraft und unter dessen Feldzeichen dies Alles, ja mehr als dies vollbracht wird."

Während Herkules staunend die reiche Ausbeute betrachtete, die ihm verdienter Maßen für seinen Eifer in den Angelegenheiten des Reiches Gottes zu Theil geworden war, blickt er noch einmal zurück auf die Hindernisse, welche ihm, wie er wohl weiß, den Weg zu seiner Glückseligkeit versperrt hatten.

Zwar bemerkt er die Spuren desselben;

aber durch ungeheure Felsblöcke sind sie verschüttet!

Das Gebirge der Tugenden und das Gebirge der Laster, zwischen welchen sich noch am Eingange des Thales ein schmaler Durchgang erblicken ließ, waren weiter nach innen hinein sogar gänzlich in einander verwachsen!

Mit ungeheurer Anstrengung hatte er sich zwar selbst über diese Berge hinüber gearbeitet und war endlich triefend vor Schweiß in jenen Gärten himmlischen Vergnügens angelangt; aber nunmehr ergreift ihn Mitleid mit den Schwachen und mit den Hinkenden.

Eine edelmüthige Seele trennt sich nicht gerne von den Genossen, und jeder Tüchtige trachtet darnach, daß er sich auch um Andere verdient mache.

Er schickt sich also an, jenen Weg wieder zu säubern.

Und wie wäre dies anders möglich gewesen, als daß er jene Berge wiederum von einander getrennt hätte!

Dies that er denn auch, und zeigte den glücklichen Wanderern durch ruhmwürdiges Beispiel: eine ächte Religiosität ohne Aberglauben, edle Freigiebigkeit ohne eitles Gepränge, ächte Wissenschaft ohne todte Buchgelehrsamkeit, wahren Reichthum der nicht im Besitze von vielem Golde bestand, aufrichtige Fröhlichkeit die nicht in tolle Uebertreibung ausartete, Erduldung von Schmerzen ohne Kleinmüthigkeit, Hoheit ohne Tyrannei, Tadel ohne Zorn, Armuth ohne Ehrlosigkeit, Liebe ohne sündliche Erregung, Rechtsverfolgung ohne Parteilichkeit, Streit ohne Bitterkeit, Kranksein ohne weichliches Klagen und eine ruhige Erwartung des Todes ohne Furcht und Schrecken!

Er lieferte den Beweis, daß diese Dinge, welche so lange schon auf's schändlichste mit einander verbunden waren, nicht allein von einander getrennt werden könnten, sondern nothwendiger Weise auch geschieden werden müßten!

Denn hier versperrt dieses unheilvolle Zwillingsgebirg nicht allein der zarten Jugend, sondern auch dem silbergrauen Alter so sehr den Weg, daß weder Jung noch Alt im Stande ist, bis zu jenen grünen Wiesen der inneren Glückseligkeit hindurchzudringen; sondern entweder bleiben sie ermüdet auf den äußeren Felsen der sinnlichen Dinge liegen, oder verweilen sich zögernd in den Höhlen eitler Träumerei.

Und dabei rühmen sie sich noch mit solcher Ruhmredigkeit ihres weiten Weges und ihrer gründlichen Einsicht in jene himmlischen Gärten, daß, falls du nicht etwa wüßtest, daß doch nichts dahinter stecke, du leicht vermuthen könntest, diese Menschen seien des Weges und der Gegend so kundig, wie nur irgend Einer.

Doch, siehe hier — den untrüglichen Prüfstein, an welchem du jene Wegelagerer, oder richtiger jene Landstreicher erkennen kannst.

Klopfe oder stoße einmal ein wenig an sie an, wenn sie dann erklingen, so halte sie für

leer; denn sie ertönen von der Luft der Eitelkeit, mit der sie erfüllt sind. Schweigen sie aber, so ist dies ein sicheres Kennzeichen, daß sie nicht hohl sind; sondern daß Gott in ihnen ist.

Denn wer in äußerlichen Dingen seine Ehre so leicht für verletzt hält, der verräth dadurch nur die Armuth seines Inneren. Wer jedoch Gott in seinem Inneren beherberget, der verschmäht jeden äußerlichen Anstrich glänzender Farben, damit es der Eitelkeit allein überlassen bleibe, ihre Aushängeschildchen zur Schau zu tragen.

Gott aber hält sich verborgen in dem innersten Winkel des Herzens!

Vielleicht möchte es jedoch rathsamer sein, die Erzählungen solcher Leute gar nicht anzuhören, oder doch ihrem albernen Geschwätze keinen Glauben zu schenken.

Möchte es uns vielmehr gefallen, unsere Lenden gleich Herkules zu umgürten und allen Schutt auf jener unwegsamen Straße, die wir etwa noch zurückzulegen haben, hinweg zu räumen!

Wir werden an Reisegesellschaft keinen Mangel haben. Einige sind uns bereits vorangegangen. Aber auch auf manchen Spötter müssen wir uns gefaßt machen.

XXIII.

Der Atlas der Gebete.

„Der Himmel drohet den Einsturz.“

Vielleicht möchtet ihr schon lange wissen, welcher Lohn denn eigentlich diesen herkulischen Arbeiten zu Theil werde, und ob nicht unser Held endlich, nachdem er den Dienst eines so wackeren Streiters vollbracht hatte, zur Ruhe kommen und seines Ruhmes genießen würde?

Aber ihr sollet getäuscht werden! Denn weder trägt er nach etwas Vergänglichem ein Verlangen, noch ist es ein Sichtbares, was Gott unserem tapferen Fechter beschieden hat.

Ja, nachdem Herkules alles Irdische bereits

besiegt hatte, sollte er sogar noch die Wucht des Himmels selbst auf seine Schultern nehmen und das Seufzen so vieler schmachtenden Geschöpfe lindern helfen.

Fürwahr! wenn er immerhin als unser Stellvertreter durch sein Machtgebot den üblen Einfluß der Gestirne und Elemente und die Gefährlichkeit der wilden Thiere abgewendet, ja der Allgewalt der Natur einen Damm entgegengesetzt hätte [1]) und wenn er sogar unter jenen fünf Gerechten [2]), die kaum auf Erden gefunden werden konnten, gewesen wäre und die Strafgerechtigkeit Gottes für einige Zeit aufgeschoben, oder als Mitglied des priesterlichen Volkes des neuen Bundes [3]) die Gunst des Himmels erfleht hätte, dies Alles würde noch nicht genügen, es sei denn, daß er hingehe, um den Himmel, der schon den Atlas darniederdrückte und nahe daran ist über die sündige Welt hereinzubrechen, durch seine Kraft zu unterstützen.

[1]) 1 Cor. 13, 2. [2]) 1 Buch Mos. 18, 33.
[3]) 1 Petr. 2, 9.

Und wer könnte es glauben — bei diesem ängstlichen Harren und Seufzen so vieler Creaturen nach Befreiung [1]) und bei der schamlosen Prahlerei der Menschen, in welcher sie sich in ihren Gotteslästerungen und ihrer Ruchlosigkeit sogar noch rühmen — daß es ein Herkules selbst vermöchte, des Himmels Einsturz zu hemmen und denselben auf seinen Schultern zu tragen!

Doch wisset, die Christen, welche man so oft nur für ein unnützes Gewicht der Erde hält, welche in den Augen der Welt als ein Fegopfer [2]) geachtet werden, sie sind dennoch die Stützen des Himmels und die festesten Nägel in dem Baue dieser ganzen Weltordnung, so daß man es hier zwar damit sehr leicht nimmt, sie zu verspotten und zu beleidigen; vor Gott aber wird es als Frevel an seinem Heiligthume und als Todsünde betrachtet! [3])

Dabei ist es weder eine Entschuldigung, daß man es absichtlich nicht erkennen will,

---

[1]) Röm. 8, 22. [2]) 1 Cor. 4, 13. [3]) Matth. 18, 6.

wie Gott seine Heiligen so verachtet vor der Welt durch's Leben führt, noch daß man sich untersfängt, es vor sich selbst zu verhehlen, wie klar, wie durchdringend, wie überzeugend die Liebesworte jener Verachteten gewesen seien.

Wahrlich, Christus ist den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß [1]; aber den Namenchristen ist er beides zugleich! Denn von den Einen wie von den Andern haben sie es gelernt, Christum überall auszustoßen!

Wenn du diese zwar fragst, wo ihr Vaterland sei, so antworten sie im Himmel. Sie sagen zwar, Christus sei ihr König und Satan sei ihr Feind; aber unterdessen sind sie fortwährend die schmutzigsten, unchristlichsten und teuflichsten Menschen!

Aber auch über uns möchte man sich in der That erbarmen, denn wir begehren des Himmels

---

[1]) 1 Cor. 1, 23.

nur, wenn er ein Freudenhimmel ist, wir ergötzen uns nur dann an Christo, wenn er uns als der verklärte erscheint und hassen den Satan nur dann, wenn er uns geißelt!

Lasset uns vielmehr nach dem Himmel trachten, auch wenn es uns beschwerlich fällt; lasset uns Christum umfassen, auch wenn er als der Gekreuzigte zu uns kömmt und den Satan anspeien, auch wenn er uns schmeichelt!

So geziemt es sich nämlich für alle wahren Träger Christi [1]), oder vielmehr des Him-

[1]) Dieser Ausdruck, so wie das darauf Folgende ist eine Anspielung auf die bekannte, sinnvolle Legende von dem h. Christophorus (zu deutsch Träger Christi). Dieser glaubte sich nämlich durch seine große Stärke den Himmel verdienen zu können. Als er jedoch eines Tages ein kleines Kind über einen Fluß hinübertragen sollte, wurde ihm dasselbe schon auf halbem Wege so gewaltig schwer, daß er fast in den Fluthen versank und alsbald inne wurde, er habe kein gewöhnliches Kind, sondern das mit den Sünden der ganzen Welt und den Schätzen des Himmels beladene Christkindlein auf seinen Schultern. Nun lernte er einsehen, daß die eigne Kraft

mels und der Last des Kreuzes, daß sie — wenn auch immer für alle andere Lasten hinreichend mit Kraft versehen — unter dem Gewichte des bethlehemitischen Kindleins dennoch keuchen und die ungewöhnliche Schwere dieser scheinbar so geringen Bürde staunend anerkennen müssen.

Aber zugleich tragen sie wohl den ganzen Himmel mit umher und werden endlich durch eine selige Verlobung ihrer Herzen mit Gott selbst in den Himmel versetzt.

Alle sonstigen Bürden können zu nichts Anderem führen, als die Seelen der armen Lastträger, die sich damit herumschleppen — nachdem sie dieselben lange genug abgemartert haben — endlich von Müdigkeit erschöpft und voller Striemen, ja alsdann unter den eitlen

---

zur Seligkeit doch nicht ausreiche. Gedemüthigt setzte er sodann seine ganze Hoffnung auf die Gnade Christi und wurde von demselben darauf freundlich in den Himmel aufgenommen.

Arbeiten ganz steif und starr geworden und daher für eine höhere Luftregion gar nicht mehr geeignet, in die tiefste Finsterniß zu versenken!

XXIV.

Der Tod der Selbstverleugnung.

„Das Fleisch gleicht einer Hausschlange, welche sich so lange schmeichlerisch, freundlich stellt und mit üppigem Wohlbehagen unter dem Grase einer sorgfältigen Bequemlichkeit, des Ueberflusses und der Gesundheit herumwindet, als Leib und Seele in einem tiefen Schlafe versunken liegen, welche aber sobald es nachher anders wird, keineswegs eine freundliche Hausgefährtin, sondern unsere gefährlichste Feindin sein wird. Der Tod, der alles Irdische wie eine Säure zersetzt und an dem Leben des Menschen in jedem Augenblicke nagt, schärft dann erst recht seinen Zahn, wenn alles Adamitische in uns vernichtet werden soll.“

Wenn überhaupt der Tod der Helden bemerkenswerth ist, so lohnt es sich gewiß der Mühe, die letzten Worte unseres Herkules zu vernehmen, welche er — in dem Augenblicke, als ihn Gott bereits zu sich gerufen hatte,

als ihm schon von der Hand der Engel Siegeskränze geflochten wurden, als Satan und sein Kebsweib, die Welt zitternd von ihm zurückwichen — mannhaft aussprach.

Der Tod war herbeigekommen und hatte wie gewöhnlich, ja noch fürchterlicher als sonst, den letzten Augenblick des Lebens, den letzten Athemzug des Leibes verkündiget.

Da ergreift ein unheimlicher Schauder alle Umstehenden. Ein Theil derselben bemüht sich, ein langes Leben für unseren Helden, herabzuflehen, weil ihm der Himmel ein solches gleichsam schuldig sei. Einige meinen dagegen, daß die Nothwendigkeit einen solchen Mann noch länger für das allgemeine Beste erfordert habe würde. Andere fangen sogar schon an, für sich selbst wieder mehr Gefahr von jenen Unthieren zu befürchten.

Da rief Herkules plötzlich aus: O Tod, du mein Bruder und mein lieber Genosse! Thue mir einen Dienst! Warum verstellest du also deine Geberde, da du doch mein Vertrauter und mir deinem Wesen nach recht

wohl bekannt bist? Weshalb treibest du einen solchen Scherz? Lege deine Larve ab und lasse mich nur jene über dich beruhigen, dann wollen wir zusammen von hinnen gehen!

Der Tod lächelte und würde, gleichsam wie auf einer Unredlichkeit ertappt, erröthet sein, wenn er nicht allzublaß gewesen wäre.

Sprich, sagte er, o Bruder, denn du bist unüberwindlich, wo du auch immer sein mögest!

Ich werde es thun, antwortete unser unerschrockener Held, und zwar nicht etwa deshalb, damit ich Zeit gewinnen möchte, oder um dir die Dinge zu wiederholen, die du seit vielen Jahren schon von mir gehöret hast; sondern damit ich die Meinigen für die Zukunft mit dir aussöhne:

„Ich gehe nun aus diesem Leben und werde fortan in einem höheren Sinne leben und, wenn es Gott befehlen sollte, auch kämpfen; denn, was Gott verlangt, das weiß er auch zugleich ins Werk zu setzen.

Dieses Lebens bin ich satt! Alles habe ich als

treulos und unheilbringend erfunden außer diesem meinem Freunde, dem Tode.

Er ist es, der mich von dieser meiner irdischen Hülle entkleidet, der mich von allen Schlacken gesäubert, von dem Schmutze gesichtet und mit seiner Wurfschaufel von der Spreu gereinigt hat und nun wird er alles dieses traurige Abkehricht von mir hinwegnehmen!

Er war eine heilsame Geißel für meinen Körper, ein Myrrhentrank [1]) für das Fleisch, ein Kelch des Heils! Er war eine verzehrende Fäulniß für die Wollust, ein Lehrer der Wahrheit, ein Schreckmittel für die Eitelkeit und eine Pestilenz für die Schmeichelei!

Er machte mich arm, unwissend, unbekannt, ja endlich zu einem Nichts vor der Welt! Er schrieb mir eine heilsame Selbstverleugnung vor und befahl mir, nicht etwa Vie=

---

[1]) Der es vor Faulheit bewahrte.

les, sondern nur Mich selbst entbehren zu lernen.

Er führte mich rücklings und die Augen heimwärts gerichtet in den Mittelpunkt aller Dinge hinein.

Auf diese Weise hat er alle elenden Verirrungen abgeschnitten und mich auf jene Stelle gebracht, von wo aus ich mit gereinigten Augen alle Dinge betrachten konnte. Er hat den Schatten oder gleichsam die äußere Rinde der Dinge von meinen Augen hinweggenommen!

Ich empfehle ihn euch, und zwar keineswegs als einen solchen, der etwa nur das letzte Gespinnst zerschneide, sondern als einen, der es vermag, euer ganzes Leben zu bessern, auf daß ihr als neue Creaturen auferstehen möget, sobald ihr nur erst zerknirschet durch das Gewicht desselben, für diese Welt gestorben sein werdet.

Es ist genug! Treibet den alten Adam aus eurer Seele hinaus und lasset Christum in euch hinein!"

Bei diesen Worten richtete er sich fröhlich auf. Alsbald aber nahm er die Waffen des Glaubensbekenntnisses [1]), hing dieselben, nachdem er sie in seinem Leben hinreichend, wie es sich gebührte, benutzt hatte, an die Wand seines Nachruhmes auf, bekleidete sich mit der weiß und roth [2]) schimmernden Stola des christlichen Abendmahles und ging ungesehen von der Welt, geliebt von Gott und beneidet von den Seinigen unter unaussprechlichem Jubel der Engel in sein himmlisches Vaterland ein.

---

[1]) Im Original heißt es die Waffen der Augsburgischen Confession.

[2]) Sinnbild der Reinheit und der Liebe.

Nachwort.

„Betrachte dieses Schriftchen mit den Augen eines Gönners."

Dies war es nun, lieber Zuschauer, was wir hier in dem papierenen Theater dieses Büchleins vor deinen Augen aufführen wollten.

Mögen nun diese Dinge unserem Herkules deine Liebe erworben haben, oder mögest du etwa glauben, ihn bemitleiden zu müssen, oder mögen sie dir vielleicht gar — was wir jedoch sehr bezweifeln — einen warmen Eifer eingeflößt haben, seinem Beispiele nachzufolgen, es genügt uns schon, wenn du uns ihretwegen nur nicht böse geworden bist.

Sollte dir in diesem Büchlein etwa Manches dunkel erschienen sein, so denke, daß wir es dir gerne überlassen, es selbst auszulegen und zu entziffern. Du wirst es damit hoffentlich wenigstens nicht gar zu genau nehmen, auch

nicht — was wir uns recht sehr verbitten müßten — etwa argwöhnisch sein.

Sei vielmehr edelmüthig und drücke Alles, was nach deiner Meinung etwa allzusehr auf der Schwebe stehen möchte, nach jener Seite hinunter, welche der Wahrheit und der Billigkeit am nächsten steht.

Falls dir jedoch etwa Dinge begegnen möchten, welche wirklich nicht zu entschuldigen sein sollten, so bedenke, daß auch wir Menschen sind, die irren können.

Richte uns mit Wohlwollen und mit Freimüthigkeit, denn wir wünschen es recht sehr, bessernden Tadel zu vernehmen.

Endlich halte das Ganze für weiter Nichts als einen Scherz, oder auch für einen Traum, der deinem Gedächtnisse alsbald nach dem ersten Durchlesen ohne Schaden wieder entschwinden mag.

Den schönsten Gruß zum Abschied!

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Des christlichen Herkules Herkunft und seine ersten Jahre	1
Die Schlangen des Müßiggangs und der Ungebundenheit	5
Die eisenfüßige Hirschkuh der Zeit	9
Der Löwe der Gewohnheit	13
Der Eber der Wollüste	18
Der Stier der Knechtschaft	23
Die Vögel der Gedanken	28
Der Adler des Rückfalls	33
Die Affen der Nachahmungs= und Vertheidigungs=Sucht	38
Der Diomedes der falschen Bildung	44
Die Centauren des Atheismus	50
Der Achelous der Heuchelei	57
Der Antäus der Menschenweisheit	63
Der Busiris der Neugierde	68
Der Stall der Vorurtheile	75
Die Hesione der Jugend	80
Die Amazonen der Gemüthsbewegungen	85
Der Geryon des öffentlichen Lehramts	91
Der Cerberus der Verläumdung	97
Die Hydra einer unglücklichen Ehe	103
Der höllische Cacus	109
Die Hesperiden der inneren Erkenntniß	116
Das unheilvolle Zwillingsgebirge Calpe und Abyla	123
Der Atlas der Gebete	129
Der Tod der Selbstverleugnung	136
Nachwort des Autors	142

Fides justificat.

Illustrissimæ Principi ac
Dominæ. D. Antoniæ Du-
cissæ Wirtemb. & Theccy,
Com: Mumpelgardi &c:
Domicellæ suæ clementiss.æ
cum voto omnigenæ pro-
speritatis humillime
offert

Jo: Valentinus
Andreæ. D.

pridie Ascens: Chr:
1645.

14 By

16/142. 2 u.

Frankfurt am Main.
Verlag von Heinrich Zimmer.

Univ. Buchbinderei
GEORG KONRAD
MÜNCHEN 13
Schellingstr. 10 · Tel. 25764

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andreä, Johann Valentin,

Die Kampfe des christlichen Herkules ... aus dem Lat. übers. u. hrsg. von einem seiner Nach kommens

Frankfurt a.M. 1845

Asc. 92 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10259472-4